

**Familienrat im Exil**  
Eine syrische Familie, die in der Schweiz lebt, spricht über den Wandel in der alten Heimat. **DEBATTE 2**

**Die Bibel nach Cavelti**  
Im Interview erklärt Autor Gion Mathias Cavelti, wie er zu seiner Offenbarung kam. **REGION 4**



Foto: Roland Tännler

**Radikale Reformation**  
Die Täuferbewegung entstand vor 500 Jahren und kehrt zurück zu den eigenen Wurzeln. **DOSSIER 5-8**

**Kirchgemeinden**  
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

# reformiert.

**Graubünden**  
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 2/Februar 2025  
www.reformiert.info

Post CH AG

## Ein radikaler Plan gegen den Pfarrmangel

**Kirche** Dass Akademikerinnen und Akademiker auch ohne Theologiestudium vorübergehend verwaiste Pfarrstellen übernehmen sollen, löst eine Grundsatzdebatte über die Pfarrausbildung aus.

Der Markt ist ausgetrocknet. Verzweifelt suchen insbesondere kleine Kirchgemeinden nach Pfarrerinnen und Pfarrern, und die Talsohle ist noch längst nicht erreicht. Etwa im Thurgau: In den nächsten zehn Jahren geht die Hälfte der 80 Pfarrpersonen in Pension, pro Jahr werden aber nur ein oder zwei Theologinnen und Theologen ordiniert.

Not macht erfinderisch. Als «radikale Lösung» bezeichnet Thomas Schaufelberger den «Plan P»: Akademikerinnen und Akademiker mit Berufserfahrung sollen ein Pfarramt übernehmen dürfen, ohne Theologie studieren zu müssen.

Nachdem «reformiert.» die Idee publik gemacht hatte, erhielt der Leiter der Aus- und Weiterbildung der Pfarrerinnen und Pfarrer für die Konkordatskirchen bereits Anfragen von gut qualifizierten Berufsleuten. «Das Angebot ist offenbar attraktiv», sagt Schaufelberger.

### Kompetenz vor Ausbildung

Dem Konkordat, das die Ausbildung und Anstellungsbedingungen über Kantonsgrenzen hinweg harmonisieren will, gehören die reformierten Kirchen der Deutschschweiz an. Nicht dabei ist nur die Landeskirche Bern-Jura-Solothurn, an der Vernehmlassung des «Plans P» nimmt sie trotzdem teil. Synodalarbeitspräsidentin Judith Pörksen möchte sich zu den Vorschlägen nicht äussern, weil die Berner Exekutive das Papier erst im Februar diskutiert. Sie lässt aber ausrichten, sie begrüsse «jede Bemühung, für den sich verschärfenden Pfarrmangel neue, auch unkonventionelle Lösungsmöglichkeiten zu diskutieren».

Für den Thurgauer Kirchenrat Paul Wellauer ist die radikale Lösung «eigentlich nicht radikal genug». Seine Landeskirche ordnet bereits jetzt Sozialdiakoninnen und Sozialdiakone und setzt sie als Stellvertretungen im Pfarramt ein. Taufe und Abendmahl sind jedoch den Theologen vorbehalten. «Entscheidend für Seelsorge und Verkündigung sind die Kompetenzen, nicht der Bildungsweg», sagt Wellauer. Ein Hochschulabschluss dürfe nicht mehr wert sein als die langjährige Arbeit in der Kirchgemeinde.

Esther Straub widerspricht. Die Zürcher Kirchenratspräsidentin präsidiert die Konkordatskonferenz und war an der Entwicklung des Plans beteiligt. Die Durchlässigkeit zwischen Sozialdiakonie und Pfarramt verschiebe nur das Problem, längst habe der Fachkräftemangel auch so-



ziale Berufe erfasst. Zudem werde die Diakonie entwertet: «Sozialdiakoninnen sind keine Schmalspurlandpfarrerinnen, sondern gut ausgebildete Berufsleute.» Wollten sie ins Pfarramt wechseln, stehe ihnen der reguläre Bildungsweg offen. «Kirchliche Berufserfahrung allein qualifiziert nicht für das Pfarramt.»

Der «Plan P» ist für Straub ein «sehr cleverer Weg», um eine Personallücke zu bewältigen: Die Kirche rekrutiere engagierte, gut ausgebildete Mitglieder, die sich in säkularen Berufsfeldern bewährt hätten und «ihre Erfahrung und Reflexion der Kirche zur Verfügung stellen».

### Sozial dank Altersgrenze

Nach der Pensionierungswelle dürfe sich die Lage entspannen, zudem führt der Mitgliederschwund zu einem Stellenrückgang. Vertretungen durch pensionierte Theologinnen und Theologen dämpfen den Pfarrmangel bereits. Die Zahl der Theologiestudierenden hat sich auf tiefem Niveau stabilisiert.

Ausbezahlt hat sich auch die Möglichkeit, mit Hochschulabschluss und Erfahrung im Beruf schneller

Theologie zu studieren. Den Weg ins vollwertige Pfarramt soll der «Plan P» nicht gefährden, weshalb eine Altersgrenze von 55 Jahren gilt. Zum Quereinsteigerstudium sind nur jüngere Personen zugelassen.

Zudem soll die Sozialverträglichkeit gewährleistet bleiben, da Personen ohne Theologiestudium keine Wahlfähigkeit erhalten und sich nicht auf reguläre Pfarrstellen bewerben können. Dafür will die Kirche sie bis zur Rente beschäftigen.

### Unverzichtbares Studium

Obwohl der «Plan P» als Notfallszenario deklariert ist, lanciert er eine Grundsatzdebatte. Während Wellauer die «Zukunft der Kirche interprofessionell und regional» sieht und sagt, das Universitätsstudium dürfe für das Pfarramt «kein sine qua non sein», hält Straub entschieden am akademischen Bildungsweg als Bedingung fest: Dass Pfarrerinnen und Pfarrer die Gemeindeleitung theologisch verantworten, sei «für die reformierte Kirche unverzichtbar».

Noch können die Kirchen Verbesserungsvorschläge einbringen. Im Juni wird die Konkordatskonferenz eine Vorlage verabschieden, die von den Synoden der Mitgliedskirchen abgesegnet werden muss. Wird tatsächlich eine Mangellage ausgerufen, können im Herbst nächsten Jahres die ersten Personen nach «Plan P» angestellt werden. Felix Reich

**«Der Plan ist clever: Die Kirche rekrutiert engagierte und gut ausgebildete Mitglieder, die sich in säkularen Berufen bewährt haben und ihre Reflexion und Erfahrung einbringen.»**

### Kommentar

## Trotz Mangel am Studium festzuhalten, ist richtig

Erfahrung in der Kirchgemeindegearbeit ist unbestritten ein Plus für die Leitung eines Pfarramts. Doch neben praktischen Fähigkeiten wie Kommunikationsstärke und dem einfühlsamen Umgang mit unterschiedlichen Menschen brauchen evangelische Pfarrpersonen vor allem eine ausgeprägte Reflexionsfähigkeit. Insbesondere in der reformierten Kirche, die das eigenständige Denken betont, ist diese Kompetenz zentral.

### Geistig offen bleiben

Angehende Pfarrerinnen und Pfarrer setzen sich im Studium mit Glaubensfragen auseinander, analysieren Urtexte, erhalten Einblicke in Philosophie und Geschichte, reflektieren politische Fragen. Dadurch lernen sie eine grosse Bandbreite an Gedankenwelten kennen und lernen, sich zu orientieren und zu argumentieren. Diese Fähigkeiten helfen später im Beruf: bei der Verkündigung, in der Gemeindeleitung, in der Seelsorge. Pfarrerinnen und Pfarrer müssen immer wieder neu geistig und geistlich offen sein, Schwieriges annehmen, Menschen begleiten, Deutungsmöglichkeiten anbieten, ohne absolute Deutungshoheit zu beanspruchen. Kreatives Denken zu systematisieren und damit für Mitmenschen einsetzbar zu machen, ist eine Fähigkeit, die in der universitären Ausbildung gefördert wird.

### Mehr als eine Formalität

Pfarrpersonen stellen biblische Texte in den Kontext aktueller Lebenssituationen. Sie haben die Aufgabe, Orientierung zu geben, ohne dogmatisch zu sein, Hoffnung zu vermitteln, ohne einfache Antworten zu liefern. Auch da braucht es Wissen und Reflexion. Deshalb ist es folgerichtig, dass auch erfahrene Berufsleute, die den Plan P durchlaufen und ein Pfarramt verwalten wollen, akademische Kompetenzen, die sie in anderen Studienrichtungen erworben haben, vorweisen müssen. Ein Studium ist keine Formalität, es vermittelt für das Pfarramt essenzielle Fähigkeiten.



Der Podcast mit Thomas Schaufelberger über Pfarrmangel und Berufsbilder: [reformiert.info/stammtisch](http://reformiert.info/stammtisch)

Esther Straub  
Zürcher Kirchenratspräsidentin



Constanze Broelemann  
«reformiert.»-Redaktorin

# Eine syrische Familie zwischen zwei Welten

**Gesellschaft** Das Ende des Assad-Regimes beschäftigt die syrische Gemeinschaft in der Schweiz. Familie Khlaf fühlt sich hier längst daheim – der Umsturz wühlt dennoch alle auf.

Die Geschichte der Familie Khlaf ist eine Geschichte von Flucht. Aber es ist auch eine Geschichte von Mut, Liebe und Widerstandskraft. Drei Menschen erzählen diese Geschichte in einem Wohnzimmer in Bern: Vater Mukhles (64), Mutter Fayruz (60) und der älteste von drei Söhnen, Ghanem Khlaf (36). Sein jüngster Bruder Ward ist bei der Arbeit, der mittlere der drei lebt nicht mehr. Majd starb 2013 im syrischen Bürgerkrieg. Er war 23 Jahre alt. Begraben liegt er in Damaskus, wo Familie Khlaf vor der Flucht gelebt hat. «Wir hatten ein sehr gutes Leben, bevor wir alles zurücklassen mussten», sagt Mukhles: Er arbeitete als Reiseleiter, seine Frau als Lehrerin, die Söhne studierten.

Fayruz Khlaf schenkt Tee ein und bittet ihren Mann, den Fernseher

«Heimat ist, wo ich respektiert werde und mitwirken kann.»



Ghanem Khlaf (36)  
Schweizer mit syrischen Wurzeln

auszuschalten. Ins Wohnzimmer flimmerten kurz vorher die neusten Nachrichten aus Syrien.

**Nach der Freude die Skepsis**  
«Riesige Freude» sei sein erstes Gefühl gewesen, als er vom Sturz Assads gehört habe, sagt Mukhles. «Es war, als krache ein Berg von meiner Brust herunter.» Er erzählt es mit hochdeutschem Akzent. Mukhles hat die Sprache in den 1980er-Jahren gelernt, als er in Deutschland Maschinenbau studierte.

Nach der Euphorie kamen die Zweifel: Mukhles Khlaf sagt, er sei gegenüber dem neuen Machthaber Ahmed al-Sharaa skeptisch. «Auch wenn er den Bart stutzt und einen Anzug trägt, bleibt er ein ehemaliges Al-Kaida-Mitglied.» Eine Insze-

nierung für den Westen sei das, nur Photoshop. «Ich will nicht wieder einen Regierungschef, der Menschen umgebracht hat!» Mukhles redet sich in Rage, er wird lauter und lauter.

Fayruz versucht, ihren Mann zu beschwichtigen: «Psst! Psst!» Sohn Ghanem muss lachen, schüttelt aber auch den Kopf und sagt: «Das haben wir alle verinnerlicht: Nicht zu laut sein. Aufpassen, wer zuhört.»

Ghanem Khlaf lebt seit über zehn Jahren in der Schweiz. Er arbeitet als Lehrer, ist mit einer Schweizerin verheiratet und Vater von zwei Söhnen im Kindergarten- und Schulalter. Seine Eltern hatten ihn 2014 in die Schweiz geschickt, etwas später auch seinen Bruder Ward.

**Vom Geheimdienst verhaftet**  
Das Haus der Familie stand praktisch an der Frontlinie. Bomben fielen auch auf die Universität, an der Ward studierte. Er überlebte schwer verletzt, zwei seiner Freunde starben vor seinen Augen. «Wir wollten nicht noch einen Sohn verlieren»,

sagt Mukhles Khlaf. Weil er als Reiseleiter auch Schweizer durch sein Land geführt hatte, nutzte er diese Kontakte. Die Söhne flohen, 2022 folgten die Eltern.

Mukhles war vom Geheimdienst verhaftet und befragt worden. Bei einem Verhör brachen ihm Assads Männer mehrere Finger. «Wir waren in Syrien nicht mehr sicher.»

**Hitzige Diskussionen**  
Ghanem sieht die Zukunft Syriens weniger pessimistisch als sein Vater. «Ich habe Hoffnung, und ich glaube an die Kraft der syrischen Gemeinschaft.» Er findet auch, dass die neuen Machthaber eine Chance verdient haben. Das sorgt zwischen ihm und seinem Vater immer wieder für hitzige Diskussionen.

Ghanem plädiert dafür, Syrien seinen eigenen Weg gehen zu lassen. «Demokratie, wie wir sie hier in der Schweiz kennen, kann man einem Land mit einer Geschichte wie jener Syriens nicht überstülpen.» Er findet es anmassend, wenn Demokra-



Eine Reportage vom Gottesdienst in Syrien und das Interview mit der Expertin: [reformiert.info/aleppo](https://www.reformiert.info/aleppo)



Familiendiskussion: Ghanem, Mukhles und Fayruz Khlaf. Fotos: Jonathan Liechti

tie nach westlichem Vorbild als einzig richtiges System betrachtet wird.

Einig sind sich Vater und Sohn, dass die unterschiedlichen Religionsgruppen künftig friedlich zusammenleben könnten. «Das haben sie getan, bis das Assad-Regime Hass gesät hat», sagt Mukhles. Familie Khlaf ist christlich, praktiziert ihren Glauben aber kaum.

Mukhles ist Co-Präsident des Vereins Syrien-Schweiz. Der Verein will Menschen aus beiden Ländern zusammenbringen und die Kulturen pflegen. Den Umsturz in der Heimat spürt er auch im Verein. «Es kommen mehr Menschen zu uns. Sie sind verunsichert, fragen sich, welche Folgen der Machtwechsel hat.»

Seit dem Umsturz wird Ghanem Khlaf öfter gefragt, ob er denn nun zurück in seine Heimat gehen wolle. Das irritiert ihn. «Ich bin Schweizer, meine Söhne auch», sagt er. «Ich möchte nicht mehr in Syrien leben.»

Heimat ist für Ghanem nicht dort, wo er geboren worden ist. «Heimat ist, wo ich respektiert werde, arbeiten und an der Gesellschaft mitwirken kann.» Aber er möchte bald nach Syrien reisen. «Ich vermisse das Essen, die Wüste, das Meer – und ich vermisse meinen verstorbenen Bruder», sagt Ghanem. Mirjam Messerli

## Syrer in der Schweiz

Seit 2011 flüchteten über 13 Millionen Menschen aus Syrien. In der Schweiz leben rund 28 000 Syrerinnen und Syrer. Welche Folgen der Machtwechsel in ihrer Heimat für die unterschiedlichen Religionsgruppen haben wird, ist völlig unklar. Am 8. Dezember 2024 ist Diktator Bashar al-Assad von der islamistischen HTS und verbündeten Rebellen gestürzt worden.

## Entscheid des Parlaments gefährdet Hilfsprojekte

**Politik** Nach der drastischen Kürzung des Auslandhilfebudgets stellt sich die Frage, wen es wie hart trifft. Hilfswerke und Kirche sind besorgt.

Im Dezember hat das Parlament eine erhebliche Kürzung des Budgets der Auslandhilfe beschlossen. Zunächst wollte der Nationalrat die Gelder um 250 Millionen Franken reduzieren, der Ständerat lediglich um 30 Millionen. Schliesslich einigten sich die beiden Kammern auf 110 Millionen Franken weniger.

Auch die Hilfe für die Ukraine, mit der das Land nach dem Krieg einmal wieder aufgebaut werden soll, wird aus demselben Topf finanziert. Entsprechend weniger Mittel bleiben für die Entwicklungszusammen-

arbeit und die restliche humanitäre Hilfe übrig.

Von den Kürzungen betroffen sind auch die kirchlichen Hilfswerke. Das Hilfswerk der evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) zeigt sich enttäuscht über den politischen Entscheid.

**Auf Kosten der Ärmsten**  
Heks-Sprecher Lorenz Kummer bezeichnet die Budgetvorgabe als «unverständlich und verantwortungslos». Der Entscheid sei das falsche Signal angesichts der vielen weltweiten Krisen. «Als eines der reichsten

Länder der Welt hat die Schweiz die Mittel und die Verantwortung, sich für eine gerechtere Welt und damit für Frieden und Stabilität einzusetzen», sagt Kummer. Stattdessen spare das Parlament nun auf dem Buckel der ärmsten Menschen.

Zwar seien die beschlossenen Kürzungen nun nicht so hoch, wie zunächst befürchtet werden musste, sagt Kummer. Wegen der zusätzlichen Wiederaufbauhilfe für die Ukraine stehen 2025 für die Länder des globalen Südens rund 485 Millionen Franken weniger zur Verfügung.

Das entspricht einem Minus von beinahe 20 Prozent.

«Wir sind nicht erfreut, aber erleichtert, dass der Kahlschlag ausblieb», sagt die Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) Rita Famos. Die Reformierten hatten sich mit der katholischen Bischofskonferenz gegen die Kürzungen gewehrt. So habe das Resultat immerhin abgemildert werden können. Famos nimmt «mit Genugtuung zur Kenntnis, dass das Parlament um den Entscheid gerungen hat und es sich nicht leicht machte».

### Der Auftrag bleibt

Wer wie viel Geld erhält, hat die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) noch nicht im Detail bekannt gegeben. Sie hoffe, dass die Kürzungen Hilfswerke mit langjährigen, bewährten Projekten nicht zu sehr tangierten, sagt Famos. 2023 erhielt das Heks 15,4 Millio-

nen Franken aus dem Bundeshaushalt, das sind 21 Prozent der Erträge des Heks für die Auslandsarbeit.

«Falls die Bundesmittel stark gekürzt werden, hätte dies die Reduktion oder gar Einstellung von Projekten bis hin zur Schliessung von Länderbüros und den Ausstieg aus einzelnen Programmländern zur Folge», sagt Kummer. Das Hilfswerk werde versuchen, allfällige Verluste durch das eigene Fundraising und mit Beiträgen anderer institutioneller Geldgeber auszugleichen.

Famos sagt, der Parlamentsentscheid ändere nichts am Grundauftrag der Kirche, sich für Frieden, die Bewahrung der Schöpfung und Gerechtigkeit einzusetzen. «Wir stehen zu unserem diakonischen Auftrag und unseren Hilfswerken, die ihn international umsetzen. Wir hoffen, dass die Mitgliedkirchen und private Spenderinnen sie weiterhin unterstützen.» Isabelle Berger



Bernhard Hanel, hier mit Steinen vom Felssturz in Bondo, war als Jugendlicher Handball-Halbprofi. Foto: Derek Lin Wan Po

# Es braucht die Stimme der Kinder

**Gesellschaft** Inspiriert von WEF-Gründer Klaus Schwab, setzt Bernhard Hanel gerade seine Vision vom World Child Forum in Davos um. Die Vorbereitungen für die dritte Ausführung laufen auf Hochtouren.

Es passierte nachts. Bernhard Hanel wachte in seinem Hotelzimmer im altehrwürdigen Hotel Waldhaus in Sils Maria im Engadin auf und hatte eine Vision. Er setzte sich an seinen Laptop und sicherte sich sofort die Domain «World Child Forum», denn vielleicht, so dachte er damals, entsteht ja was daraus.

Das war vor drei Jahren. Heute steckt Bernhard Hanel mitten in den Vorbereitungen für die dritte Durchführung des World Child Forum (WCF) in Davos, während das World Economic Forum (WEF) nach seinem Jahrestreffen seine Zelte bereits wieder abbricht. 180 Kinder und Jugendliche aus 40 Nationen sind letztes Jahr angereist, darunter sogar Indigene vom Amazonas. Die Idee dahinter: Kindern eine Stimme zu geben und ein Gegengewicht zum WEF zu etablieren.

## Ein Traum erfüllt

Den Anstoss dazu gab ihm das Buch «COVID-19: Der grosse Umbruch» von Klaus Schwab, das dieser am Anfang der Corona-Pandemie publiziert hatte und das damals kontrovers diskutiert wurde. Er hatte es mit im Gepäck für seinen Aufenthalt im Hotel Waldhaus – ein alter Traum, den ihm Freunde zum Geburtstag

verwirklicht hatten. Klaus Schwabs Thesen, dass sich Wohlstand für alle Menschen und der Schutz der Natur nur durch Leitplanken und Expertenwissen herbeiführen lasse, stünden, so fand Hanel, diametral zu allem Lebendigen.

Kinder, so Hanel weiter, seien näher am Wesentlichen dran und hätten, würde man sie ganz sie selbst sein lassen, einen vorurteilsfreien Blick auf die Welt. Diesen Blick, so Hanel, sollten auch die Entscheider einnehmen, um wirklich neue, nachhaltige Lösungen für die Herausforderungen unserer Zeit finden zu können.

## Freies Spiel erforschen

Bernhard Hanel, 56, gründete 2004 die Kukuk GmbH für Spiel- und Aussenraumgestaltung. Er konzipiert Schutz- und Spielräume in Krisengebieten. 2020 gründete er die Freispiel-Akademie, um die Bedeutung des freien Spiels für die Entwicklung von Kindern zu erforschen. Hanel wohnt mit seiner Familie und einigen Tieren auf einem Bauernhof im Schwarzwald. Als Künstler spezialisierte er sich auf die Gestaltung von Kirchenfenstern mit Bienenwachs.

«Deshalb ist die Stimme von Kindern wichtig. Das WCF bietet dazu die Plattform.»

## Tavolata statt Apéro riche

Nach Davos kamen die Kinder und Jugendlichen dank Hannels globalem Netzwerk. Mit einem Team von Freiwilligen organisierte er für die Teilnehmenden aus allen Erdteilen Visa und erledigte Einreiseformalitäten. Untergebracht waren die Kinder in der Davoser Jugendherberge.

Der Tagungsort des Weltkinderforums ist derselbe wie der des Weltwirtschaftsforums: das Davoser Kongresshaus. Anders sind die Formate. Statt Podiumsdiskussionen und Referate gibt es Sitzkreise und Gruppendiskussionen, gemeinsames Tanzen und Musizieren.

Anstelle von Apéros riches und Business Lunches verpflegen sich alle an der langen Tavolata. Und statt Verträge und Abkommen zu unterzeichnen, stehen Fragen zur Diskussion wie: Wann werden wir wirklich Geschlechtergleichheit haben? Wie lernen wir emotionale Intelligenz? Wie können wir Räume für alle Menschen schaffen?

Alles Fragen, auf die es am WCF im Juli Antworten geben wird? Hanel nimmt einen Schluck von sei-

ner heissen Schoggi und blickt in die Halle seines Lieblingskaffeehauses, der «Mitte» in Basel. Es ist Mittwochnachmittag. Kinder aller Altersstufen tummeln sich im Lokal, während ihre Mütter und Väter rundum an ihren Tischen sitzen und Kaffee trinken. «Das WCF will keine Lösungen präsentieren, vielmehr Prozesse in Gang setzen», erklärt er.

Und mit Prozessen kennt sich der Kulturdesigner und Gestalter von öffentlichen Räumen aus. «Als Künstler lernt man, nicht nur das Ergebnis im Blick zu haben. Es geht darum, dem eigenen Prozess zu vertrauen, aber auch von Anfang an das Scheitern miteinzubeziehen.» Hanel vergleicht das Vorgehen mit dem freien Spiel der Kinder, bei dem sie lernen, sich und die Welt zu erkunden, sich mit ihr zu verbinden.

## Von Basel nach Davos

Hanel schultert den Rucksack. Im Tram geht es zum Allschwilerplatz auf einen seiner konzipierten Spielplätze in Basel. Das Besondere daran: die mit einem Diamantbohrer bearbeiteten Steine vom Felssturz in Bondo. Seit 27 Jahren kreiert er Freiräume für Kinder in der ganzen Welt, oft in Kriegsgebieten. Doch in keiner Stadt realisierte er so viele Spielplätze wie in Basel. Wobei ihm der Begriff Spielplatz nicht gefällt. «Spielplätze», so Hanel, «sind eine Bankrotterklärung unserer Gesellschaft. Ein urbaner Raum muss so sein, dass ein Kind überall spielen kann, dabei Gefahren einschätzen lernt und dadurch Selbstbewusstsein aufbaut.» Mit der Auszeichnung «Kinderfreundliche Gemeinde» unterstützt

## «Spielplätze sind eigentlich eine Bankrotterklärung unserer Gesellschaft.»

Bernhard Hanel  
Kulturdesigner

zum Beispiel die Unicef ein Gemeindegeld, die UNO-Kinderrechtskonvention umzusetzen und im Gemeinwesen zu verankern.

Ursprünglich sollte das WCF in Basel, seiner Lieblingsstadt, stattfinden. Durch Zufall, «wie so oft bei Prozessen», lernte er den Bündner Alt-Nationalrat Andrea Hämmerle kennen, der ihn gleich mit dem Davoser Landammann bekannt machte und der ihn, wie Klaus Schwab, zum Weiterdenken inspirierte: «die Zusammenführung beider Foren zum World Forum». Der Prozess jedenfalls ist angelaufen. Rita Gianelli

## Gepredigt

# Ein Licht, das immer für uns leuchtet

Und das Licht leuchtet in der Finsternis / und die Finsternis hat es nicht erfasst. (Johannes-Evangelium 1,5)

Die Welt sieht düster aus. Gewalt, Rassismus und Antisemitismus werden salonfähiger. Kriege reissen Länder in den Abgrund. Der Nahe Osten kommt nicht zur Ruhe, die Ukraine kämpft einen verzweifelten Kampf um ihre Kultur, Sprache, Demokratie, ja um ihre Existenz. Der Westen beginnt sich zu schützen und rüstet auf. Milliarden werden zur Verteidigung aufgewendet. Auf der anderen Seite leiden Natur und Klima. Die Ausbeutung des Planeten geht munter voran. Für viele eine Art Weltuntergang. Wo sind Hoffnung und Licht zu sehen?

Am 2. Februar ist ein altes Fest: Mariä Lichtmess. Es ist mit vielen Bauernregeln und Traditionen verbunden. An Lichtmess endeten Zahlungsfristen für Rechnungen und Dienstpersonal wurde verabschiedet oder neu eingestellt. Spätestens an Lichtmess werden Christbäume, Kerzen und Krippen abgebaut. Diese Bauernregeln gibt es bis heute: «Ist's an Lichtmess hell und rein, wird ein langer Winter sein. Wenn es aber stürmt und schneit, ist der Frühling nicht mehr weit.» Wir werden ja sehen, der Winter dauert lang im Engadin.

Kirchlich und liturgisch werden an Lichtmess ein letztes Mal viele Lichter entzündet, der Sonntag markiert das Ende der Weihnachts- und Epiphaniezeit und den Übergang in die Passionszeit, die auf den Karfreitag und Ostern hinweist. Lichtmess, ein altes Fest am Ende der lichtvollen Weihnachtszeit und am Anfang der stillen Passionszeit. Das verstehe ich. Ich kann ja nicht immer lichtvoll leben, lebe aber vom weihnachtlichen Licht, das ich in die Zukunft mitnehme. Das Licht von Weihnachten soll auch die dunklen Momente im Leben erhellend. Das gibt Trost. Es geht ja nicht nur auf Karfreitag zu, sondern am Horizont taucht Ostern auf. Die Tage werden länger, die Märzensonne wärmt den Skifahrer, die Zweige von Haselnuss, Weide oder die Forsythienknospe. Ostern kommt gewiss. Ich weiss, dass die Hoffnung und das Leben siegen werden. Das erfahre ich an Weihnachten und das bestätigt Gott mit der Auferstehung Jesu Christi an Ostern. Das darf ich glauben. Lux lucet in tenebris: Das Licht strahlt in der Dunkelheit. Ein Zitat aus dem berühmten Prolog des Johannes-Evangeliums steht über dem Wappen der reformierten Waldenser in Italien. Es wurde zu einem Leitwort der reformierten Kirchen. Es sagt: Christus ist das Licht in den Dunkelheiten dieser Welt!

Gepredigt am 8. Januar in Promulins



Thomas Maurer  
Pfarrer in Celerina und Pontresina

## Aus dem Kirchenrat

### Sitzungen vom 9./12.12.2024

#### Kirchliche Bauten

Der Kirchenrat spricht diese Baubeträge: Fr. 91 000.– für den Ersatz der Elektroinstallation der Kirche Versam; Fr. 27 000.– für die Renovierung des Kirchturms der Kirche Sarn; Fr. 600 000.– für die Sanierung der Kirche Splügen; Fr. 23 000.– für Sanierungs- und Umbauarbeiten im Pfarrhaus in Fläsch; Fr. 320 000.– für die energetische Sanierung des

Pfarrhauses in Scharans (zusätzlich Fr. 46 000.– aus dem Fonds Kirche und Umwelt); Fr. 21 500.– an die Erneuerung der Dacheindeckung des Kirchgemeindehauses in Bivio (zusätzlich Fr. 3000.– aus dem Fonds Kirche und Umwelt).

#### Nachwuchsförderung

Der Kirchenrat beauftragt Sozialdiakon Johannes Kuoni mit der Leitung der Arbeitsgruppe Nachwuchsförderung. Diese soll ein Konzept zur Nachwuchsförderung für kirchliche Berufe erarbeiten. Zudem beschliesst er eine Praktikumsverordnung zur Förderung von Ausbildungen von

Bündnerinnen und Bündnern und von Praktika in Graubünden.

#### Archiv

Der Kirchenrat verabschiedet diese Erlasse: Reglement für die Archivkommission; Verordnung über die Einrichtung und Führung von Archiven in den Kirchgemeinden und in den Kirchenregionen; Verordnung über die Archive der landeskirchlichen Organe.

#### Teilrevision

Der Kirchenrat genehmigt die Entwürfe zu den Teilrevisionen des Zulassungsgesetzes, Personalgesetzes

und der Weiterbildungsverordnung. Nächster Schritt ist die Vernehmlassung in den Kirchenregionen.

#### Personelles

Der Kirchenrat genehmigt den Vertrag von Pfarrerin Peggy Kersten, Grüşch, mit der Kirchgemeinde Davos Dorf/Laret.

#### Blaues Kreuz Graubünden

Der Kirchenrat unterstützt das Blaue Kreuz Graubünden zusätzlich mit einem einmaligen Unterstützungsbeitrag von Fr. 10 000.–.

Stefan Hügli, Kommunikation



Cavelti erhielt für seinen Roman «Innozenz. Legende» den Bündner Literaturpreis 2022.

Foto: Samir Seghrouchni

## «Wer traut sich, so etwas zu denken?»

**Satire** Gion Mathias Cavelti schrieb in nur einem Tag seine eigene Bibel. Sie zeigt Gott als «Idiot», und die ersten Menschen im Paradies heissen Steve und Barbara. Der Autor stellt sich bei alledem die Frage: Wer ist Gott?

«Ich schrieb die Bibel in 24 Stunden nieder: vom Beginn der 22. Stunde des 4. April bis zum Ende der 21. Stunde des 5. April.» So steht es im Vorwort Ihres aktuellen Buchs «Die Bibel». Stimmt das denn auch?

Gion Mathias Cavelti: Ja. Am 4. April 2024, meinem 50. Geburtstag, habe ich mich an meinen Schreibtisch im Zürcherischen Schwamendingen gesetzt mit dem Ziel, eine neue Bi-

bel zu schreiben. Ein anständiger Autor braucht einfach eine Offenbarungsschrift. Ich habe darauf gewartet, was mir für Gedanken kommen. Und siehe da: Innert 24 Stunden kamen 11 x 1111 Wörter, die ich wie besessen niederschrieb. Écriture automatique nennen die Franzosen dieses ungefilterte Schreibverfahren.

Nun gibt es bereits eine Bibel. Wo für brauchen wir Ihre?

Vielleicht ist das ja die wahre Bibel? Wer kann denn beurteilen, welche Gedanken göttlicher sind als andere? Woher hatte Moses seine Gedanken? Woher habe ich meine Gedanken? Entstehen Gedanken im Kopf? Oder werden sie von irgendwoher quasi ins Hirn gestreamt? Von wo? Von oben? Von ganz oben? Die gemeinhin bekannte Bibel ist auf jeden Fall nur ein Zufallsprodukt. Viele gnostische Evangelien wurden

einfach übergangen und fanden keinen Eingang in die biblische Textsammlung. Und diese fand ich immer mindestens so interessant wie die offiziellen.

**Wie sind Sie mit den Schriften der Gnostiker, die religiöses esoterisches Wissen beinhalten und deren Anhänger zur Zeit Jesu lebten, in Kontakt gekommen?**

Als Gymnasiast bin ich in der Buchhandlung Karlihof in Chur über einen Sammelband mit apokryphen Texten gestolpert. Beim Lesen war ich wie elektrisiert. In Erinnerung geblieben sind mir die Schilderungen von Jesu Kindheit. Etwa die Geschichte aus dem Thomas-Evangelium, in der Jesus Spatzen aus Ton Leben einhaucht.

Später habe ich mich auf «Das Foucaultsche Pendel» von Umberto Eco gestürzt. Voll mit Freimaurern, Templern, Kabbalisten, Theosophen, Martinisten, Satanisten, Gnostikern, es war einfach herrlich. Da dürfte ich auch zum ersten Mal von der gefallenen Sophia gelesen haben. In

**«Der Satiriker deckt Machtgefälle auf. Er hinterfragt Autoritäten.»**

einer englischsprachigen Ausgabe des Apokryphon des Johannes bin ich dann erstmals auf den Namen Jaldabaoth gestossen.

**Jaldabaoth oder Ildabaoth: die löwenköpfige Gottheit, die in manchen Richtungen der Gnosis als Schöpfer der materiellen Welt angesehen wird. Der Demiurg, der die Menschen in dieser Welt gefangen hält. Sie sprechen davon?**

Genau. Der Name ist wahrscheinlich vom Aramäischen abzuleiten und bedeutet so viel wie «Sohn des Chaos» oder «Idiotengott». Die Idee, dass der Schöpfer nicht bei Verstand ist! Wer traut sich, so etwas zu denken? Der Konsens bei Gnostikern ist, dass Gott böse ist. Angesichts der Verhältnisse in der Welt müsste man ja tatsächlich davon ausgehen. Aber dass Gott ein Idiot ist: Ist das nicht noch schlimmer? Ungeheuerlich, so oder so, für einen katholischen Teenager, der ich damals war.

Als ich den Namen Jaldabaoth zum ersten Mal las, wurde ich von

Gion Mathias Cavelti, 50

Gion Mathias Cavelti ist katholisch in Chur aufgewachsen und war ein Jahr lang Ministrant von Bischof Haas. Zeitweise erwog er, Priester zu werden. Er wurde dann aber Schriftsteller und lebt als solcher mit Frau und Tochter in Zürich-Schwamendingen. 2012 erhielt Cavelti den Zürcher Journalistenpreis und 2022 den Bündner Literaturpreis. «Die Bibel» ist sein zehntes Buch und erschien im Lectorbooks-Verlag.

einem Schaudern erfüllt. Aber es war ein Schaudern des Erwachens. Als ob ich ein tiefes Geheimnis erkannt hätte. Gleichzeitig war alles auch unglaublich lustig.

**In Ihrer Bibel gesteht Gott dann ja auch: «Ich bin ein Idiot. Entschuldigung für alles.»**

Ja, das ist doch verblüffend! Genau so ist es am 4. April 2024 durch mich und durch meinen Schreibstift aufs Papier geflossen. Ich kann nichts dafür. Die Gnostiker waren im Grunde ja auch Satiriker. Sie haben alles auf den Kopf gestellt, wie es Satiriker tun. Alles verdreht. So ist die Schlange im Paradies in vielen gnostischen Strömungen eine «gute» Figur, die Adam und Eva aus dem Irrgarten des Demiurgen befreien will.

**Adam und Eva kommen in Ihrer Bibel auch vor, sie heissen dort allerdings Steve und Barbara.**

Barbara ist die erste Frau auf Erden. Und Protestantin! Wenn Sie gestatten, zitiere ich: «Barbara mochte die Farbe Grau und kleidete sich immer in Grau. Sie selbst war ebenfalls ziemlich grau, also irgendwie freudlos-verhärtet und stets ein bisschen am Stänkern, aber nicht auf böse Art.» Auch für diese Worte kann ich nichts! Ich habe eine grosse Verehrung für alles Protestantische und war als Bub verliebt in eine ganz strenge, protestantische Klassenkameradin mit einem Haarknoten hart wie ein Stein. Auf ihrer Geige konnte sie wunderbar Bach spielen.

**Was ist Satire für Sie?**

Eben die Dinge auf den Kopf zu stellen. Der Satiriker deckt Machtgefälle auf. Die Autoritäten werden lächerlich gemacht und damit infrage gestellt. Tief im Herzen jedes Satirikers steckt indes der Wunsch, einmal auf etwas zu stossen, über das er sich nicht lustig machen kann. Mein Lebensziel ist es, Gott auf die Schliche zu kommen. Bis ich das geschafft habe, gibt es aber bestimmt noch viel zu lachen.

Interview: Constanze Broelemann

## Besuch im Land der Berggorillas

**Diakonie** Mit einer Reise nach Afrika endet die dreijährige Sammlung für das Projekt God Helps Uganda im Rahmen der Pfingstkollekte.

Alle drei Jahre sammeln die Kirchgemeinden im Kanton Graubünden jeweils zu Pfingsten für ein zuvor bestimmtes Projekt: das Pfingstprojekt. Die Kirchgemeinden wählen es aus und leisten damit finanzielle Unterstützung. Dies als Zeichen der Verbundenheit mit der weltweiten Kirche, insbesondere mit den Kirchen im globalen Süden.

Für die Jahre 2023 bis 2025 sammelte die Bündner Kirche zugun-

sten des Hilfswerks God Helps Uganda, ein Projekt, das aus der Stiftung Gott hilft in Zizers vor zwanzig Jahren hervorgegangen ist.

Das Hilfswerk ermöglicht verwaisten oder stark vernachlässigten Kindern und Jugendlichen eine Bildung sowie ein neues Zuhause im Kinderheim oder in Pflegefamilien.

Aktuell absolvieren 220 Kinder und Jugendliche eine Schul- oder Berufsausbildung in den Struktu-

ren des Hilfswerks. In Uganda leben knapp 45 Millionen Menschen, die über 40 Sprachen sprechen. 80 Prozent der Bevölkerung sind Christinnen und Christen. Und es gibt ausgedehnte Wälder mit Schutzgebieten für Berggorillas.

Besuch im Nationalpark Ende 2025 schliesst die Bündner Landeskirche das Pfingstprojekt mit einer Projektreise ab. Ziel ist es, die Menschen und das Projekt kennenzulernen und sich vom persönlichen Austausch inspirieren zu lassen.

So wie 1995, als ein ugandischer Pfarrer mehrere Kirchgemeinden im Kanton Graubünden und unter anderem auch die Stiftung Gott hilft besuchte. Deren Arbeit im Bereich Kinder- und Jugendförderung beeindruckte ihn und gab ihm den Anstoss dazu, in seiner Heimat etwas



Schulzimmer einer öffentlichen Schule in Uganda. Foto: zvg/God Helps Uganda

Ähnliches aufzubauen. So entstand in Zusammenarbeit mit der Zizerser Stiftung das Hilfsprojekt God Helps Uganda.

1999 erfolgte der Aufbau dreier sozialpädagogischer Pflegefamilien

und eines Familienermutigungsprogramms im Zentrum des Landes, dem nach Beendigung des Bürgerkriegs im Norden 2008 der Aufbau eines Heims in Lira folgte.

Finanziert wird das Hilfsprojekt von verschiedenen Spenderinnen und Spendern und über Patenschaften. Seit 2018 wird es von afrikanischen Mitarbeitenden geführt.

Die Projektreise führt unter anderem in die Hauptstadt Kampala zum Besuch des Pflegefamilienprojekts und nach Lira und Soroti, wo verschiedene Lehrbetriebe erkundet werden können. Die einwöchige Reise kann mit einem Absteher in den Murchison Nationalpark verlängert werden. Anmeldeschluss ist der 31. März. Rita Gianelli

www.godhelps-uganda.org, www.gr-ref.ch, www.stiftung-gotthilft.ch

## DOSSIER: Täufer

# Wie drei junge Wilde die Welt veränderten

**Jubiläum** Vor 500 Jahren geschah im Zürcher Niederdorf ein Ereignis mit weitreichenden Folgen: die erste Taufe der Täuferbewegung. Die Idee dahinter wirkt bis heute weltweit nach.

Immer wieder sind in Zürich Reisegruppen unterwegs, die einem Film aus dem 19. Jahrhundert entstiegene scheinen: Die Frauen tragen lange Röcke, das Haar ist unter Kopftüchern oder Häubchen verborgen, auch die Männer mit ihren Strohhüten und Hosenträgern über den groben Leinenhemden ziehen die Blicke auf sich. Es sind Mennoniten und Amische aus den USA, Nachfolgerinnen und Nachfolger der Täufer, auf den Spuren ihrer Ahnen.

Die Biografien vieler ihrer Vorfahren sind voller Folter, Vertreibung, Mord. So lautet die Frage, die sie am meisten bewegt: Warum waren die Reformatoren Zwingli und Bullinger derart hart und unnachgiebig in der Verfolgung der Täufer?

### Am Ort des Anfangs

Aufschluss geben die Ausführungen von Peter Dettweiler vor dem Geburtshaus der Täuferbewegung im Zürcher Niederdorf. Der pensionierte reformierte Pfarrer setzt sich seit zwei Jahrzehnten für den Dialog der Reformierten mit den Mennoniten ein und ist ein wandelndes Lexikon, wenn es um die Geschichte der Täufer in der Schweiz geht. «Die Geburt des Täuferums ereignete sich vermutlich in diesem Haus an der Neustadtgasse 1», sagt er zu einer Gruppe von Pastoren aus den USA. Immer wieder führt Dettweiler Reisegruppen zu den Hotspots der Reformation. «Hier wohnte Felix Manz, einer der drei jungen Wilden, die es wagten, sich gegen Zwingli aufzulehnen.»

Ein Hinweis auf den historischen Moment vor 500 Jahren, als sich die Täufer von den Reformatoren abspalteten, fehlt am Haus. Denn ganz sicher ist es nicht, dass die erste Erwachsenentaufe hier stattfand, aber sehr wahrscheinlich.

### Der Caplan und sein Sohn

Als historisch gesichert gilt, dass in dem Haus zwischen 1511 und 1531 ein «Caplan Felix Manz» wohnte. «Es ist anzunehmen, dass es sich hierbei um den Vater des Täufers Felix Manz handelte, der seinem Sohn denselben Vornamen Felix gab», sagt Peter Dettweiler. An diesen Bewohner «Felix Mantz» (mit tz) erinnert eine blaue Häuserbeschriftung an der Neustadtgasse 1.

Stimmt die Theorie, wäre der bekannte Täufersgründer Felix Manz das uneheliche Kind eines Chorherren gewesen und hätte hier bei seinem Vater gewohnt. Was sich in dem

Haus ziemlich genau vor einem halben Jahrtausend zugetragen hat, sollte weitreichende und weltweite Folgen haben. Die Initialzündung: Am 18. Januar 1525 hatte der Zürcher Rat ein Gesetz erlassen, wonach alle Kinder innert acht Tagen nach der Geburt getauft werden müssen. «Damit war der Konflikt mit den Taufgesinnten unvermeidlich», sagt Peter Dettweiler. «Und so fand hier am Samstag, dem 21. Januar 1525, die erste Wiedertaufe statt.»

Der Hintergrund: Drei rebellische Reformeiferer, frühere Weggefährten Zwinglis, wollten sich mit der Anweisung des Zürcher Rates auf keinen Fall abfinden, denn Johannes der Täufer hatte den erwachsenen Jesus getauft, kein Baby. Und so setzten Felix Manz, Konrad Grebel und Jürg Blaurock drei Tage nach

«Die ersten Täufer waren der radikalere Flügel der Reformation.»

Peter Dettweiler  
Theologe und Stadtführer

dem Taufpflichterlass ihr Zeichen gegen die obrigkeitliche Anordnung: «Jürg Blaurock bat Konrad Grebel, ihn zu taufen, und taufte dann selbst Felix Manz in einer schlichten Zeremonie», erzählt Peter Dettweiler.

Für den Theologen und Politiker Zwingli stellten die Täufer eine Gefahr dar, nicht nur weil ihre Bewegung grossen Zulauf hatte. Zwingli wollte die Einigkeit von Staat und Religion. Wer nicht zur Kirche ging oder seine Kinder nicht taufen liess, stand unter Verdacht.

In seinem Todesjahr 1531 nannte Zwingli «diese Sekte» eine «verdorbene Art von Menschen». Er sprach von den Täufers, die die Kirche vom Staat trennen wollten, als «Pest» und «Unkraut», das hiess auch, dass sie auszurotten seien.

Innerhalb von drei Monaten war die Bewegung in Zürich zerschlagen, die ersten Zusammenkünfte der Täufer fanden ausserhalb der Stadtmauern in Zollikon statt. Felix Manz wurde 1527 bei der Schipfe in der Limmat ersäuft, als erster von vielen Märtyrern. Christian Kaiser



Zwei junge Frauen aus Pennsylvania vergnügen sich im Wald, wo sich ihre Urahren versteckten.

Foto: Roland Tännler

### Auf den Spuren der Ahnen wandeln

«Die Taufe war für die ersten Täufer das Symbol einer bewussten Entscheidung, sich der Herrschaft von Jesus Christus zu unterstellen und seinem Beispiel zu folgen», heisst es auf der Website der Mennoniten zum 500-jährigen Jubiläum. «Ein Bekenntnis, das nur ein Erwachsener leisten konnte.» Die Mennoniten sind mit rund zwei Millionen weltweit derzeit die grösste Nachfolgegruppierung, die sich auf die Täufer beruft. Heute

sehen die Mennoniten auch Täufervorfänger Zwingli als Mitbegründer ihres Glaubens. Er ermöglichte mit seiner Bibelübersetzung die Erneuerung des Glaubens aus dem Evangelium. Viele Nachfolger der ersten Täufer besuchen die Stätten ihrer reichen und gewaltvollen Geschichte: 2024 konnte «reformiert.» bei einer Tour konservativer Mennoniten und Amischer aus den USA mit dabei sein. Roland Tännler hat den Besuch in der Täufershöhle in Bäretswil fotografisch festgehalten.

Reportage: [reformiert.info/hoehle](http://reformiert.info/hoehle)

## Erwachsene taufen und das Böse meiden

**Spiritualität** Das erste Glaubensbekenntnis der Taufgesinnten entstand im Kanton Schaffhausen. Bis heute berufen sich die Mennoniten darauf.

Im Ortsmuseum des kleinen Dorfes Schleithem im Kanton Schaffhausen zieht ein handflächengrosses Büchlein jährlich Hunderte von Besucherinnen und Besuchern aus aller Welt an. Bei diesem Schriftstück handelt es sich um die sogenannten Schleithemer Artikel, die Bekenntnisschrift des Täufertums.

Zugleich gelten diese Artikel als Gründungsurkunde des protestantischen Freikirchentums. Das Buch im Museum Schleithemertal ist eines von nur vier erhaltenen Originalen und das einzige öffentlich zugänglich.

Verfasst wurden die Schleithemer Artikel zwei Jahre nachdem der Zürcher Rat die Ausrottung der Täu-

same theologische Richtung zu geben. Und andererseits jedoch auch, um sich gegenüber – wie es in der Schrift heisst – «falschen Brüdern und Schwestern» abzugrenzen.

Der erste der insgesamt sieben Artikel definiert, was unter der Taufe zu verstehen sei. Das Sakrament wird als Glaubensstaufe an Erwachsenen vollzogen, «die über die Busse und Änderung des Lebens belehrt worden sind» und an die Auferstehung und die Vergebung der Sünden durch Jesus Christus glauben. Die Kindertaufe wird abgelehnt.

Der zweite Artikel schreibt vor, dass fehlbare Gemeindeglieder nach zweimaliger heimlicher Mahnung vor der ganzen Gemeinde zu rechtgewiesen oder allenfalls von ihr ausgeschlossen werden.

Im dritten Artikel werden die Bedingungen formuliert, unter denen eine Person am Abendmahl teilhaben darf. Das sind die christliche Taufe und die Absonderung vor dem «Bösen und dem Argen». Auf die Absonderung geht der vierte Artikel ein, der besagt, dass sich die Gläubigen «von jeder Einrichtung und Per-

son zu scheiden» hätten, «die nicht wahrhaft christlich ist».

Die fünfte Regelung betrifft die Führung der Gemeinde. Ihr soll als «Hirte» ein Mann mit gutem Leumund vorstehen. Für seinen Lebensunterhalt hat die Gemeinde zu sorgen. Der sechste Artikel untersagt es den Gemeindegliedern, Waffen zu tragen und Kriegsdienst zu leisten, und der siebte, zu schwören und Eide abzulegen.

**Hals über Kopf ersteigert** Trotz der Bedeutung Schleithems für die Geschichte der Täufer gab es im Ort lange kein greifbares histori-

**«Gläubige Museums-gäste betrachten das Buch mit Ehrfurcht.»**

Peter Müller  
Leiter Museum Schleithemertal

sches Erbe, das auf sie hinwies. 2001 stiess der damalige Museumsleiter Willi Bärchtold per Zufall in einem Auktionskatalog auf das Buch, das sich heute im Besitz des Museums befindet. In einer Hals-über-Kopf-Aktion und mit Unterstützung Dritter konnte das Museum das Stück damals ersteigern. Um das Büchlein herum gestaltete das Museum schliesslich eine Ausstellung im sogenannten Täuferzimmer.

Etwa die Hälfte des jährlichen Publikums komme wegen der Täufer ins Schleithemer Museum, sagt der heutige Museumsleiter Peter Müller. Meistens seien es Mennoniten, vor allem aus den USA und Kanada. Aber auch aus Russland, der Ukraine, Korea, Japan und Deutschland seien letztes Jahr Gruppen angereist. Dieses Jahr rechnet Müller wegen des Jubiläums mit doppelt so vielen Besuchenden wie üblich.

Die Leute betrachteten das Buch jeweils mit Ehrfurcht, sagt Müller. «Die meisten der Besucherinnen und Besucher sind tiefgläubig. Oft singen und beten sie auch gemeinsam beim Besuch.» Isabelle Berger

## Im engen Versteck auf der Heubühne

**Verfolgung** Taufgesinnte waren den Obrigkeiten jahrhundertlang ein Dorn im Auge. Im alten Bern und Zürich kam es zu regelrechten Täuferjagden.

Hinter Hütten heisst ein Bauernhof in der weitläufigen Emmentaler Gemeinde Trub. Das 1608 errichtete Haus ist eng mit der Geschichte der Täufer während der Zeit der Berner Reformation verbunden. Auf der Heubühne des Hauses befindet sich das einzige noch aufsuchbare Täuferversteck der Schweiz.

Regula und Simon Fankhauser, denen der Hof gehört, haben dieses Relikt erhalten und machen es der Öffentlichkeit zugänglich. Jährlich kommen Hunderte von Interessenten, um sich die kleine Geheimkammer unter den Bodenbrettern der Heubühne anzusehen.

Wer dieses Verlies sieht, kann sich die Angst vorstellen, die zu Beginn des 18. Jahrhunderts der Hofbesitzer und Täufer Christen Fankhauser und seine Glaubensgeschwister ausgestanden haben müssen, wenn sie jeweils den dunklen Holzverschlag aufsuchten und mit klopfendem Herzen hofften, dass der Täuferjäger wieder abzog.

Eines Wintertages im Jahr 1709 ging Christen Fankhauser dem Häscher dann doch ins Netz. Fankhauser kam ins Gefängnis, daraufhin hätte er mit 47 anderen Täuferfrauen und -männern nach Amerika deportiert werden sollen. In Holland kamen sie jedoch frei. Christen fand später bei einer Täufergemeinde im Jura dauerndes Asyl.

**Rückhalt in der Bevölkerung** Regula Fankhauser auf Hinter Hütten betrieb Nachforschungen zur Täuferbewegung. Sie und ihr Mann Simon betreuen die Ausstellung auf dem Hof. Zunächst gelte es, zwischen den Zürcher und den Berner Täufeln zu unterscheiden. In Zürich seien sie wegen ihrer praktizierten Erwachsenentaufe mit der Obrigkeit in Konflikt geraten.

Anders als im Kanton Bern: Hier sei das Problem der Pazifismus der Taufgesinnten gewesen, sagt Regula Fankhauser. Indem sie den Waffendienst verweigerten, entzogen sie der Obrigkeit, die mit Söldnern

handelte, eine Geldquelle und gefährdeten die Wehrfähigkeit der damaligen Republik.

Verfolgt wurden die Taufgesinnten überall. «Hier im Emmental waren sie schwer zu kontrollieren, die Bauern lebten in einer unwegsamen Landschaft und waren als Sennen saisonal mobil», sagt Regula Fankhauser. Die Pfarrer kannten zwar die Leute, mochten aber die «Brüder und Schwestern», wie sich die Täufer selbst nannten, oft nicht melden.

Entsprechend kam es zuerst eher punktuell zu Verfolgungen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurden sie intensiver, 1659 installierte die Regierung als Verfolgungsbehörde

**«Im alten Bern war es der Pazifismus, der die Obrigkeit störte.»**

Regula Fankhauser  
Bauernhof Hinter Hütten

die Täuferkommission, später Täuferkammer genannt.

Bern war vor allem auf die Köpfe der Taufbewegung aus. Mit der Jagd auf deren Lehrer und Prediger beauftragten die Vögte Sträflinge, die sich so die Freilassung und ein Kopfgeld verdienen konnten. Die Bevölkerung aber sympathisierte mit den Gejagten, warnte sie, wenn Kopfgeldjäger unterwegs waren.

In Zürich ging die Obrigkeit von Anfang an organisierter vor. Die Häscher überraschten die Täufer an ihren Versammlungsorten und nahmen ganze Gruppen fest. Die verhängten Strafen umfassten Busse, Haft, Ausweisung, Galeerendienst oder Hinrichtung. Im 18. Jahrhundert endete die Verfolgung, zuerst mit dem Duldungsdekret von 1815 jedoch waren die Schweizer Täufer offiziell toleriert. Hans Herrmann



Eine Gruppe konservativer Mennoniten aus den USA besucht das Täuferversteck bei Bäretswil ZH.



Viele Mennoniten betreiben Landwirtschaft und fühlen sich wohl in der Schweizer Natur. Fotos: Roland Tanner

## Ständig auf der Flucht ins gelobte Land

**Exodus** Die Täufer sind ein Kind der Zürcher Reformation: Verfolgt und vertrieben, verteilten sie sich von dort über den ganzen Globus.

Für die offizielle Kirche waren sie gefährliche Ketzer, für die weltliche Obrigkeit aufrührerische Rebellen, für viele Zeitgenossen galten sie als fromme Spinner. Und wer seinem Glauben nicht abschwören wollte, dem drohten Beugehaft, Strafarbeit, Landesverweis, die Enteignung von Haus und Hof – oder gleich der Galgen respektive die Ersäufung. Die Schweizer Täufer flohen darum Anfang des 16. Jahrhunderts ins Elsass, in den Jura und die Pfalz.

Bis ins Jahr 1700 waren sie hierzulande fast völlig ausgemerzt: Einzig im Emmental konnten sich wenige Täufergemeinden halten. Erst im 19. Jahrhundert liessen die Einflüsse der Erweckungsbewegungen und des Pietismus wieder neue mennonitische Gemeinden entstehen. Im Gebiet der Zürcher Reformation waren sie aber auch damals unwillkommen, noch heute gibt es östlich des Emmentals keine mennonitischen Gemeinschaften.

**Heimat in Nordamerika**

Neben den schweizerischen «Wiedertäufern» gab es zu Beginn der Bewegung im 16. Jahrhundert noch zwei weitere Hauptzweige: die Hutterer in Tirol, die bald nach Mähren flüchten mussten, und die Mennoniten im niederdeutschen Raum. Der Namensgeber und Vordenker der Mennoniten war Menno Simons. Dieser verfolgte einen obrigkeitsskritischen, unpolitischen, auf der Bibel basierenden Gemeindebau. Im 17. Jahrhundert flohen verfolgte Schweizer Täufer sowohl zu den Hutterern nach Mähren als auch zu den Mennoniten in die Pfalz oder bis in die Niederlande.

Im 17. und 18. Jahrhundert siedelten sich deutsche Mennoniten in Pennsylvania in den USA an, wo sie willkommen waren; dort warb William Penn um neue Siedler, und 1683 wurde dort die erste mennonitische Stadt gegründet: Germantown bei Philadelphia. Auch viele in Europa verfolgte amische Familien zogen ab 1709 nach Pennsylvania, wo Glau-

bensfreiheit herrschte. Ab 1693 kam es innerhalb der Täuferbewegung zu Streitigkeiten in Glaubensfragen, und der Emmentaler Jakob Ammann provozierte eine Spaltung: Seine Gefolgsleute, die sich vor allem im Elsass niedergelassen hatten, nannten sich fortan die «Ammanischen» beziehungsweise «Amischen».

**Zurück zu den Wurzeln** Eine zweite Auswanderungswelle in die USA setzte nach 1815 ein: 3000 amische Schweizer zogen in die Staaten Ohio, Indiana, Illinois und nach Ontario (Kanada). Die amerikanischen «Amish» und ihre Glaubensregeln sind also sozusagen ebenfalls ein Kind der Zürcher Reformation.

**«Wir sind geprägt von täuferischen Vorfahren des 16. Jahrhunderts.»**

Mennonitische Weltkonferenz  
In: «Gemeinsame Überzeugungen»

falls ein «Schweizer Exportgut». Zwischen 1820 und 1875 emigrierten zudem Hunderte von Mennoniten aus dem Berner Jura nach Ohio und Indiana. Bis tief ins 19. Jahrhundert hinein wird die weltweite Landkarte der Täuferbewegung also von Glaubensvätern gestaltet, die ihre Heimat in schweizerischen Landstrichen hatten.

Und so sind auch heute noch zahlreiche Familien von Mennoniten und Amischen stolz auf ihren Stammesbaum, der sie direkt oder indirekt mit Konrad Grebel in Zürich, Menno Simons in Friesland oder Jakob Ammann im Emmental verbindet. Auch wenn in der Ahnengalerie einige Märtyrer verzeichnet sind, das Interesse an der Geschichte führt inzwischen viele der Nachkommen als Touristen zurück zu den Wurzeln in Europa. Christian Kaiser

## Nun können die alten Wunden verheilen

**Versöhnung** Für Betroffene waren die offiziellen Entschuldigungen vergangener Jahre emotionale Momente. Nun sei aber das Weitergehen wichtig.

Vom 16. bis ins 18. Jahrhundert wurden Anhänger der Täuferbewegung von Kirchen und Staat verfolgt, unterdrückt, eingekerkert, sogar hingerichtet. Dieses rigorose Vorgehen ist aus heutiger Sicht schwer nachvollziehbar. Trotzdem dauerte es sehr lange, bis offizielle Entschuldigungen ausgesprochen wurden.

Erst 2017 sprach Christoph Neuhaus im Namen des Berner Regierungsrats eine Bitte um Vergebung aus. Zwei Jahre später nahmen die Mennoniten die Entschuldigung an. In der Nacht der Religionen vor fünf Jahren sagte Neuhaus, der noch immer im Amt ist, zu jenem Moment: «Es war einer der prägendsten, berührendsten, ja herzergreifendsten

Anlässe, die ich als Regierungsrat erleben und mitgestalten durfte. Einfach unvergesslich.»

Erst während seiner Amtszeit als Kirchendirektor erkannte Neuhaus, dass im Kanton Bern zwar das Täuferjahr in Erinnerung an das historische Geschehen begangen worden war, die amtierende bernische Regierung zu den einstigen Machenschaften aber geschwiegen hatte.

**Endlich aufrecht gehen** Der Schritt zur Entschuldigung sei richtig und wichtig gewesen, sagt Christoph Neuhaus. Und ist dankbar, ihn gemacht haben zu können. «Denn als ein hochbetagter Mann mir danach sagte, endlich könne er

als Täufer wieder aufrecht in die Kirche und wieder hinaus gehen, realisierte ich den Wert dieser vergleichsweise bescheidenen Geste.»

**Verrat am Evangelium**

Die reformierte Kirche im Kanton Zürich machte den Schritt zur Versöhnung 2004, jenem Jahr, in dem der 500. Geburtstag von Reformator Heinrich Bullinger gefeiert wurde. Sie hielt fest: «Wir bekennen, dass die damalige Verfolgung nach unserer heutigen Überzeugung ein Verrat am Evangelium war und unsere reformierten Väter in diesem Punkt geirrt haben.»

Öffentlich manifestierte die Kirche ihre Entschuldigung mit einer Versöhnungsfeier und brachte eine Gedenktafel an am Ort der Hinrichtung von Täufeln am Limmatufer.

Heute möchten die Mennoniten mit den Reformierten nach vorne schauen und sich von der Fixierung auf die traumatische Vergangenheit lösen, sagt John Roth von der Weltkonferenz der Mennoniten. Dieses Anliegen des Verantwortlichen für die Gestaltung des Jubiläums «500

Jahre Täufer» im kommenden Mai trage die Zürcher Kirche gern mit, meint Bettina Lichtler. Die Pfarrerin ist bei der reformierten Zürcher Landeskirche verantwortlich für Beziehungen und Ökumene.

Gemeinsame Aktionen gab es bereits, etwa im Rahmen der Feiern zu «500 Jahre Reformation in Zürich» 2019 oder 2022 beim Gedenken ans Wurstessen im Hause Froschauer, bei dem 1522 noch Vertreter aller später gegeneinander positionierten Gruppen am Tisch sass.

Auch besuchten jedes Jahr unterschiedliche Gruppen von Mennoniten Zürich als den Ort der eigen-

**«Es war einer der berührendsten Anlässe in meiner Amtszeit.»**

Christoph Neuhaus  
Regierungsrat Kanton Bern

nen Ursprünge, berichtet Lichtler. «Dabei ergeben sich immer wieder eindrückliche und freundschaftliche Begegnungen.»

Die Unterstützung der Zürcher Landeskirche für das in diesem Jahr gefeierte Jubiläum werde geschätzt. «Aber es war stets der Wunsch vonseiten der Mennoniten, dass sie die Feierlichkeiten selbst und eigenständig in Zürich gestalten.»

**Gute Zusammenarbeit** Auch für Dorothea Loosli von der Mennonitengemeinde Bern war die Zusammenarbeit der Regierung vor gut sieben Jahren ein tief berührendes Moment. Wie John Roth will sie nun den Blick in die Zukunft richten: «Die Versöhnung ist erfolgt, die Zusammenarbeit mit reformierten Kirchengemeinden läuft sehr gut.»

Dass das Gedenken und die Kooperation nun zusammengehören, erklärt Roth im Namen der mennonitischen Weltkonferenz in einem Interview auf der Website der Zürcher Kirche: Die Verfolgung dürfe man thematisieren, «jedoch nicht dort stehen bleiben». Marius Schären

# «Wir suchen heute nach dem Miteinander»

**Nachfolge** Die Angehörigen der täuferischen Kirchen betonten den persönlichen Charakter des christlichen Glaubens, sagt Jürg Bräker, Generalsekretär der Mennoniten der Schweiz.

Ein Dezembertag an der Schipfe in Zürich. Hier, am Limmatufer, befand sich einst eine Landestelle für Warenschiffe, wo in der Reformationszeit zwischen 1527 und 1532 der Täufer Felix Manz und fünf seiner Glaubensgenossen von der Obrigkeit durch Ertränken hingerichtet wurden. Leute kommen und gehen, manchmal in Gruppen, und sehen sich die Schrifttafel an, die an dieses Geschehen erinnert. Zwei Redaktoren der Zeitung «reformiert.» treffen an der Stelle Jürg Bräker, den Generalsekretär der Konferenz der Mennoniten in der Schweiz.

**Was geht Ihnen als Mennonit durch den Kopf, wenn Sie an der Stelle stehen, wo einige Ihrer Glaubensbrüder hingerichtet wurden?**

Jürg Bräker: Es ist ein berührender Ort für mich. Täufer aus der ganzen Welt kommen hierher und denken über die Kostbarkeit des Glaubens nach, auch in Dankbarkeit für Vorfahren, die einen hohen Preis für ihre Überzeugung bezahlt haben. Mir fehlt aber ein Hinweis darauf, wann die Tafel gesetzt wurde.

**Warum?**

Die Tafel ist heute auch ein Zeichen der Versöhnung zwischen Täufern und Reformierten. Sie wurde hier 2004, an einem Gedenktag der Versöhnung, platziert. Sowohl die Mennoniten als auch die reformierte Kirche stehen mittlerweile an einem ganz anderen Punkt als noch während der Verfolgung der Täufer. Uns geht es jetzt nicht mehr darum, das harte Vorgehen gegen die Täuferbewegung anklagend gegen die Reformierten in Stellung zu bringen.

**Die Nachfolgerinnen und Nachfolger der Täufer sehen sich nicht mehr als Opfer der Reformation?**

Hier die Täufer als die Friedliebenden, dort Zwingli als der, der in den Krieg zog: Diese Lesart ist zu einfach. Zwar haben die Täufer mit ihrer betonten Christusbefolgung und Gewaltfreiheit einen wichtigen Impuls gesetzt. Aber ihre Forderung, dass Kirche und Staat konsequent zu trennen seien, hatte in der Zeit der Reformation etwas Disruptives, das in der damaligen Gesellschaft durchaus gefährliche Dynamiken entwickeln konnte. Das erklärt das harte Einschreiten von Reformator Zwingli und der Zürcher Obrigkeit bis zu einem gewissen Grad.

**Für die Täufer war die Erwachsenentaufe wichtig, auch verweigerten sie den Kriegsdienst. Waren sie die radikaleren Reformer als die Reformatoren selbst?**

Die Täufer waren bereit, Reformen einzuführen, ohne auf die Erlaubnis des Staates zu warten. Sie sagten sich: Wenn wir bei jedem Schritt zuerst auf das Einverständnis der weltlichen Macht warten müssen, kommen wir nie vorwärts. Ich bin nicht sicher, ob sie sich damals bewusst waren, welcher Zerreihspro-

be die Gesellschaft ausgesetzt gewesen wäre, wenn die gesamte Kirche so vorgegangen wäre.

**Wirkt das Zerwürfnis der Mennoniten mit der «offiziellen» Reformation nicht immer noch nach? So gibt es ja bis heute keine Mennonitengemeinde im Kanton Zürich.**

In der jetzt 500 Jahre alten Beziehung der Bewegung der Täufer beziehungsweise Mennoniten zu den Kirchen der «offiziellen» Reformation lassen sich drei Schritte erkennen: gegeneinander, nebeneinander, miteinander. Wir suchen heute eindeutig nach dem Miteinander und praktizieren es an vielen Orten. Unsere Mennonitengemeinde in Bern

**«Jesus Christus nachzufolgen, umfasst alle Bereiche des Lebens.»**

Jürg Bräker

Mennonitischer Theologe

beispielsweise arbeitet eng mit der reformierten Gemeinde Nydeggen zusammen. Zudem fanden und finden klärende Gespräche auf nationaler und internationaler Ebene mit verschiedenen Konfessionen statt.

**Die Täufer und ihre Nachfolger wurden lange verfolgt, eingekerkert und hingerichtet. Inwiefern gehört das Martyrium zum Selbstverständnis des Täufertums?**

Für die Täuferbewegung ist die Nachfolge Christi zentral. Also auch Gewaltfreiheit: lieber umkommen als nach dem Schwert greifen. In der Tat nimmt diese Konsequenz auch ein mögliches Martyrium in Kauf. Das kann dann problematisch werden, wenn andere mit betroffen sind: Ein täuferisch gesinnter Familienvater, der standhaft blieb, musste damit rechnen, dass er mit Galeerendienst bestraft wurde und seine Frau erwerbslos zurückblieb und die Kinder verdingt wurden.

**Gerade der mennonitische Pazifismus kann in der heutigen Zeit aber wichtige Anstösse geben.**

Ja, die Frage des Gewaltverzichts ist im täuferischen Denken und Handeln zentral, auch heute noch. Der Mennonit Michael Sharp, den ich selbst in Heidelberg kennenlernte, war später im Kongo als Friedensstifter unterwegs, mit der Mission, möglichst viele Kämpfer zum Niederlegen der Waffen zu bewegen.

**War er erfolgreich?**

Ja. Tausende Rebellen gaben im Rahmen dieser UNO-Mission die Waffen ab. 2017 wurde Sharp im Einsatz ermordet. Ich würde ihn nicht



Vater und Sohn Hoover aus Pennsylvania wollen «das Andenken an unsere Vorfäter bewahren».

Foto: Roland Tännler



Jürg Bräker, 58

Der promovierte Theologe ist Generalsekretär der Konferenz der Mennoniten der Schweiz und Mitglied im Exekutivkomitee der Mennonitischen Weltkonferenz (MWC), wo er Europa vertritt. Weltweit umfasst die Täuferbewegung etwa zwei Millionen Mitglieder, 1,5 Millionen gehören der MWC an. In der Schweiz gibt es heute 13 Täufergemeinden im Jura, Bern, Emmental und Basel.

als Märtyrer bezeichnen, er handelte jedoch aus tiefster Überzeugung.

**Wie kommt es eigentlich, dass die Mennoniten unter sich auch gespalten sind? Es gibt ja sehr konservative Gruppen und auch moderne wie die Gemeinde, der Sie angehören.**

Den Mennoniten ist wichtig, authentisch zu glauben. Das kann zur Hal-

tung führen: Mein persönliches Verständnis, wie ich Nachfolge lebe, ist mir wichtiger als ein Konsens. Blieben Gruppen in Fragen des Glaubens und der Lebensführung uneins, so gingen sie auseinander und gründeten eigene Gemeinschaften. Manche sondern sich strikt ab wie die Old Order Mennonites in den USA oder die Mennoniten in Belize, viele andere Nachfolger der Täufer stehen mitten in der Gesellschaft.

**Viele Aussenstehende sehen gerade in den Amischen mit den altertümlichen Trachten und ihrer Technikfeindlichkeit typische Täufer.**

Diesem Klischee begegne ich immer wieder, ja. Aber wenn zum Beispiel eine Journalistin über eine Gruppe berichten möchte, die sich der Moderne weitgehend verschliesst, wird sie in europäischen Ländern kaum fündig. Die Bandbreite der Täufergemeinden ist sehr gross und umfasst das ganze Spektrum von evangelikal bis liberal.

**Was verbindet die so vielfältig aufgesplitterten Mennoniten?**

Die gemeinsame Geschichte, sie ist identitätsstiftend. Und die Christuszentriertheit. Mit dem Begriff der Nachfolge wird verbunden, dass die Lebenshaltung von Jesus Christus alle Lebensbereiche betrifft. Es geht im Kern um die Frage, wie ich mit meinen Mitmenschen und mit mir selbst umgehe, nach dem Vorbild von Jesus. Dahinter steht eine persönliche Entscheidung. Und diese Entscheidung besiegelt dann der mündige Mensch mit der Taufe. Interview: Christian Kaiser, Hans Herrmann

**«Mut zur Liebe» wagen**

An Auffahrt 2025 treffen sich Nachfolgerinnen und Nachfolger der ersten Täufer aus der ganzen Welt in Zürich, wo ihre Bewegung entstand. «Mut zur Liebe» lautet das Motto des 500-jährigen Jubiläums. «Zeiten der Polarisierung verlangen von uns Mut zum Zuhören und zur Versöhnung – und den Fokus auf die Liebe», sagt Jürg Bräker.

www.anabaptism500.ch

# Care Team Grischun leistet im Ernstfall mentale Hilfe

**Seelsorge** Erste seelische Hilfe bei Extremereignissen in Graubünden leistet das Care Team Grischun. Es feiert dieses Jahr sein zwanzigjähriges Bestehen. Rund 70 Personen zählen dazu.

Das ebenso schlichte wie gut gesicherte Büro von Jürg Mayer liegt im Obergeschoss von Schloss Haldenstein. Jürg Mayer ist Bereichsleiter im Bündner Amt für Militär und Zivilschutz. Das Care Team Grischun, das vor 20 Jahren gegründet wurde, ist dort angesiedelt.

Auslöser für den Aufbau war der Absturz der Swissair-Maschine in Halifax. Jürg Mayer schaut auf den 2. September 1998 zurück. Beim Unglück kamen 229 Menschen ums Leben. Damals fehlte noch eine organisierte psychologische Betreuung der Angehörigen. Weitere Grosseignisse führten zur Gründung von Care Teams in mehreren Kantonen.

## Hilfe zur Selbsthilfe

Im Bergkanton Graubünden sind es auch Sport- und Selbstunfälle, die für das Umfeld zur Katastrophe werden können. Jürg Mayer beschreibt, wo und wann Mitarbeitende des Care Teams zum Einsatz kommen: «Am Anfang gingen wir davon aus, dass wir mit dem Care Team bei Grosseignissen in Einsätze gehen. Es hat sich dann jedoch schon sehr schnell gezeigt, dass auch kleine Ereignisse sehr schlimm sind für die Menschen, die es betrifft – und diese Personen genauso Hilfe brauchen.»

Zum Beispiel ein schwerer Unfall, ein Naturereignis, ein Verbrechen oder auch der plötzliche Verlust eines Angehörigen können traumatisierend wirken. Während medizinische Hilfe meist rasch verfügbar ist, fehlte es bis zur Gründung des Care Teams an Unterstützung für die Psyche, sagt Jürg Mayer. «Opfer von Schadenereignissen fühlen sich oft verloren, unverstanden und haben ihr Sicherheitsgefühl verloren.» Mit der Hilfe des Care Teams sollen die Betroffenen ihre Selbstfürsorglichkeit wiedererlangen.

## Tragende Gemeinschaft

Jürg Mayer führt eine Kartei mit 70 Personen. Sie sind «Caregiver», die im Milizsystem zum Einsatz kommen. Es sind meist Menschen aus Gesundheits- und Sozialberufen, Menschen, die mitten im Leben stehen.



Absturz des Flugzeugs Ju-52 «Tante Ju» beim Piz Segnas 2018: Alle 20 Passagiere kamen ums Leben. Foto: Mayk Wendt

## «Das Care Team ist nicht nur für die Opfer da, sondern steht auch Verursachern bei.»

Jürg Mayer  
Amt für Militär und Zivilschutz

Sie werden geschult und regelmässig nachbetreut, denn kein Einsatz geht spurlos an ihnen vorüber. Zu ihrem Schutz bleiben sie anonym und können deshalb auch von «reformiert.» nicht befragt werden.

Ein Einsatz dauert maximal drei Tage. In dieser Zeit soll der Kontakt zu professioneller Nachsorge oder auch schlicht zur Nachbarschaftshilfe organisiert sein: «Einfache Lö-

sungen stehen im Vordergrund wie Mithilfe durch Angehörige, Nachbarn.» Das Care Team bietet erste Unterstützung, keine Therapie.

## Dank aus dem Ausland

Aufgrund der Bündner Topografie ist das Care Team in sieben Regionen aufgeteilt, wobei Italienischbünden vom Tessin aus versorgt wird. Betreut werden Einheimische und Gäste. Der Service ist kostenlos und wird über die Einsatzleitung von Polizei oder Feuerwehr bestellt. «Uns ist wichtig, dass die Dienstleistung des Care Teams nicht nur den Opfern, Zeugen oder Angehörigen, sondern auch den Verursachern etwa von Unfällen zur Verfügung steht», erklärt Mayer.

Eine besonders grosse Herausforderung sind die Einsätze mit Betroffenen aus dem Ausland. Dann muss die Hilfe häufig über Botschaften oder Konsulate organisiert werden. Hin und wieder bekommt Jürg Mayer viel später Dankesbriefe aus der

Ferne. Und was wünscht sich der Bereichsleiter nach 20 Jahren Care Team? «Generell mehr zueinander schauen, Freundschaften pflegen. Sich überlegen: Habe ich jemand, den ich auch nachts um zwei anrufen kann, oder bin ich so jemand?» Wenn dieser Mensch gefunden ist, dann «sind wir still und leise und machen unseren Job und gehen wieder heim», so Mayer. Imke Marggraf

## Seelsorge

Zum Care Team Grischun gehört auch ein Seelsorger als Caregiver, um auf Wunsch religiöse Bedürfnisse von traumatisierten Menschen abholen zu können. Jörg Wuttge, Pfarrer in Thusis, ist Mitglied des Fachleiter-Teams und hat eine Zusatzausbildung in Notfallpsychologie absolviert. Er bietet für Personen anderer Religionsgemeinschaften auf Wunsch entsprechende Geistliche auf.

## Kindermund



## Es gibt so Tage, an denen wird man nicht mehr froh

Von Tim Krohn

Als ich gestern an Bignas «Entsorgungsstelle für liegengeliebene, doppelte und ungeliebte Geschenke und Dinge aller Art» vorbeikam, stand die Tür offen, und das Kind sass konsterniert hinter dem Tisch, vor sich ein sehr dickes Buch. «Bist du fromm geworden?», fragte ich mit leisem Spott, aber Bigna mochte nicht einmal mehr grinsen. Sie schüttelte nur stumm den Kopf, während Tränen in die Augen traten. «Wenn schon, fange ich gerade an, an die dunklen Mächte zu glauben.»

Ich trat an den Tisch und zog das Buch zu mir, eine Gesamtausgabe von Harry Potter in einem Band, dreitausendvierhundert Seiten stark und diverse Kilo schwer. «Wer immer die Idee zu dazu hatte, ist ausgesprochen sadistisch veranlagt», stellte Bigna bitter fest. «Lina hat es mir gebracht, einer ihrer Urenkel hat es ihr geschenkt. Sie musste deswegen ins Krankenhaus, denn sie konnte es in keiner Haltung lesen, weder mit dem Buch auf dem Schooss noch auf dem Tisch und schon gar nicht in den Händen. Gleichzeitig konnte sie nicht aufhören zu lesen. Erst habe ich sie nur ausgelacht, aber dann habe ich selber angefangen zu lesen, und jetzt verstehe ich sie. Im Liegen geht überhaupt nicht, und inzwischen tun mir vom Sitzen der Hintern und der Nacken und der Rücken weh. Ich wette, dahinter steckt Voldemort.»

«Wer ist Voldemort?» Bigna warf mir nur einen verächtlichen Blick zu und fragte: «Glaubst du, man darf ein Buch zerschneiden?» Ich schluckte. Ich kenne Menschen, die jede gelesene Seite herausreisen, und leide daran sehr. Aber dies hier schien ein anderer Fall zu sein.

«Ich meine», fuhr Bigna fort, «ein Steak zerschneidet man schliesslich auch, sonst würde man daran ersticken. Andererseits, ein so schön gemachtes Buch ...» Wieder flossen ein paar Tränen, während Bigna den Band zu sich zog, den goldgeprägten Einband streichelte und mir verzweifelt lächelnd das purpurfarbene Leseband zeigte. «Ich glaube wohl, dass man hier zum Messer greifen darf», sagte ich. Doch Bigna unterbrach mich, taub vor Trauer: «Vielleicht ist es einfach nicht für Muggels gemacht. Aber wie grausam wäre das denn!»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landkinds Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

## Lebensfragen

## Wie können wir einander wieder vertrauen?

*Wir sind ein pensioniertes Paar. Mein Mann leidet unter Depressionen. Wir streiten uns oft wegen gegenseitiger Ressentiments. Er lügt mich an, wenn er andere Frauen trifft. Auch akzeptiere ich nicht mehr, dass er immer seine Schwester besucht. Da beklagt er sich über mich, und dann mischt sie sich polternd ein. Ich möchte bei ihm bleiben, aber nicht so.*

Gemäss Ihren Angaben befinden Sie sich als Paar in einer Lebensphase, die eine Umstrukturierung aus dem aktiven Berufsleben in die Pensionierung erfordert hat. Über diese Schwelle tragen Sie im Rucksack das Ungesagte und Schwierige aus der Vergangenheit mit sich. Im Rucksack sind aber auch all die schönen Momente, die es zu bewahren gilt. Sie beschreiben alte und aktuelle Verletzungen, die auf eine Klärung warten. Und dies auf beiden Seiten, nehme ich an.

Die Handlungen des Mannes, mit denen Sie nicht einverstanden sind, behindern Vertrauen und Geborgenheit. Mich interessiert, warum er diese Kontakte im Ausen sucht und dabei lügen muss. Könnte es sein, dass Sie ihn kontrollieren? Jedenfalls zeigt er damit ein vermeidendes passiv-aggressives Verhalten. Indem sich

die Schwester nach den Treffen in die Paarbeziehung einmischt, übernimmt sie die geheime Aggression und richtet diese gegen Sie. Dahinter könnte ein alter Konflikt stecken, bei dem Grenzen verletzt wurden. Wenn sich zum Beispiel das Paar gegenseitig nicht die wichtigste Person ist, führt das zu Unsicherheit über die eigene Rolle. Man fragt sich: Was bedeute ich dir noch?

Sie stehen am Einstieg zum letzten Lebensabschnitt. Wie möchten Sie diesen gestalten? Sie beide sind Opfer und in Not. Resignation und Bitterkeit führen aber nicht zu kreativen Lösungen. Was würde Frieden bringen? Sie haben noch die Kraft zum Gestalten. Zwischen Schwarz und Weiss liegen die farbigen Möglichkeiten. Suchen Sie sich eine gemeinsame Ansprechperson – bei der Kirche oder einer Paarberatungsstel-

le. Das ist besser, als sich einzeln bei der Schwester oder einer Freundin zu beklagen. Durch eine Beratung können Ideen zur Gestaltung der neuen Lebensphase besprochen werden. Hin- und Investieren lohnt sich!



Margareta Hofmann,  
Paarberatung & Mediation im Kanton Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an [lebensfragen@reformiert.info](mailto:lebensfragen@reformiert.info)

# In Sorge um Österreichs Fundament

**Politik** In Österreich hat die rechtsnationale FPÖ den Auftrag zur Regierungsbildung erhalten. Der evangelische Bischof Michael Chalupka warnt, dass demokratische Grundwerte wanken.

Mit den Kirchen hat sich die Freiheitliche Partei Österreichs (FPÖ) schon im Wahlkampf angelegt. Die rechtsnationale Partei druckte «Euer Wille geschehe» auf Plakate und erntete scharfen Protest.

Wer den Vers aus dem Unservater für Propaganda abwandle, müsse wissen, «dass er mit etwas spielt, das Menschen heilig ist», sagte Peter Schipka, Generalsekretär der katholischen Bischofskonferenz.

Aus den Nationalratswahlen im Herbst ging die FPÖ als Siegerin hervor und holte mit knapp 30 Prozent das beste Resultat ihrer Geschichte. Nachdem die Koalitionsverhandlungen zwischen ÖVP, SPÖ und NEOS gescheitert waren, wurde FPÖ-Chef Herbert Kickl mit der Regierungsbildung beauftragt.

Kickl will nun mit einer neu aufgestellten ÖVP ein Bündnis schmieden. Trotz Differenzen stehen die Chancen gut, dass Österreich erst-

mals einen freiheitlichen Kanzler erhält, weil der Juniorpartner nichts mehr fürchtet als Neuwahlen.

### Gefährdete Familien

Mit Sorge beobachtet der Bischof der Evangelischen Kirche in Österreich, Michael Chalupka, die politische Entwicklung im Land. «Dinge werden infrage gestellt, die wir bisher als feste Werte unserer Gesellschaft und Demokratie erachtet haben», sagt er im Gespräch mit «reformiert». Er verweist auf die Menschenrechte oder die Würde aller Menschen.

Wer die Bibel lese, erkenne, dass der Mensch nach dem Ebenbild Gottes geschaffen worden sei. «Wenn nun in der FPÖ von einem Volk die Rede ist, das gegen oder über andere Bevölkerungsgruppen gestellt wird, ist das ein Infragestellen der Gleichwertigkeit aller Menschen.»

Doch beschränke sich die Debatte, die am Fundament rüttelt, nicht



Nach den Wahlen: Protest in Wien gegen den Rechtsruck. Foto: Keystone SDA

nur auf die Rechtsausenpartei, sagt Chalupka. In der Migrationsdebatte werde die Flüchtlingskonvention von vielen Akteuren angezweifelt. «Auch der hohe Wert, den wir als Christinnen und Christen der Familie zumessen, erodiert, wenn Familienzusammenzüge verzögert oder verunmöglicht werden sollen, obwohl diese Menschen ein Anrecht auf Schutz und ein Recht auf Familienleben haben.»

### Schutz der Minderheiten

Seine Kirche sieht der Bischof in einer besonderen Verantwortung, darauf hinzuweisen, dass sich Demokratie «nicht in der Dominanz einer Mehrheit erschöpft». Da verfüge die evangelische Kirche im katholisch geprägten Land über eine besondere Sensibilität: «Sie suchte sich ihren Minderheitenstatus nicht aus, sie

**«Es hängt nun davon ab, wie wir leben und verteidigen, was uns zusammenhält.»**

Michael Chalupka  
Bischof der Evangelischen Kirche

wurde durch politische Verfolgung in der Habsburgerzeit zur Minderheit gemacht», betont Chalupka.

Evangelische Christen wüssten, was es bedeute, wenn einem Rechte vorenthalten würden. Und seit dem



Interview mit Michael Chalupka, Bischof der Evangelischen Kirche in Österreich: [reformiert.info/chalupka](http://reformiert.info/chalupka)

Protestantengesetz von 1961 wüssten sie, «was es heisst, diese Rechte in einer Demokratie zu erlangen».

### Politische Unabhängigkeit

In der politischen Debatte dürfe die Kirche den Konflikt nicht scheuen, sagt Chalupka. «Wenn wir zu dem stehen wollen, was wir glauben, müssen wir daran festhalten.» Dazu zähle die Nächstenliebe, «die jenen Menschen zukommt, die unter die Räder zu kommen drohen, unabhängig davon, welcher Herkunft sie sind».

Ihre Glaubwürdigkeit gewinnen die Kirchen durch ihre Unabhängigkeit, die in einer schuldbeladenen Geschichte gründet. Einerseits waren in der ersten Republik katholische Kirche und Christlich-soziale Partei eng verbunden, ein Prälat schaffte es gar zum Bundeskanzler. Andererseits neigte die protestantische Kirche dem Nationalsozialismus zu. Die Kirchenordnung verbietet es heute Pfarrern und Pfarrern und allen Amtsträgern, in der Öffentlichkeit parteipolitisch aufzutreten.

Wie die neue Regierung das Land verändert, will Chalupka nicht vorhersagen. Österreichs Zukunft hänge auch davon ab, «wie wir selbst, als Bürgerinnen und Bürger, als Religionsgemeinschaften das, was uns zusammenhält, leben und verteidigen: Verfassungsrechte, Medienfreiheit, Religionsfreiheit und die Menschenwürde». Felix Reich

INSERATE

**kultour**  
GEMEINSAM ERLEBEN  
052 235 10 00  
[www.kultour.ch](http://www.kultour.ch)

# Grönland

REISEBEGLEITUNG: DANIEL MAUERHOFER  
UND ANDREAS SCHUM

30. JUL – 8. AUG 2025

**DIE ÜBERWÄLTIGENDE EISWELT ENTDECKEN**

- \* Wanderungen durch die arktische Landschaft
- \* Eindrückliche Schifffahrt von Ilulissat in den Eisfjord Kangia um die riesigen Eisberge aus nächster Nähe zu betrachten
- \* Die Insel-Hauptstadt Nuuk erkunden
- \* Angeltour durch die Fjorde – unter Anleitung des Kapitäns Kabeljau und Rotbarsch fangen und im lokalen Restaurant frisch zubereitet zum Abendessen geniessen

EISWELTEN,  
FJORDE UND  
GLETSCHER

**BB Wertmetall®**  
Gut zu haben.

## S-Deposito<sup>+</sup>

Ihr Vermögen verdient mehr:  
Silbergranulat statt magerer Bankzinsen

- ✓ Investition in 100 % physisches Silber  
Sichern Sie sich wahre Werte mit reinem, physischem Silber
- ✓ Attraktive Kaufkonditionen  
Sparen Sie beim Kauf des Silbergranulats die Mehrwertsteuer
- ✓ Versicherte Verwahrung im Schweizer Zollfreilager  
Profitieren Sie von höchsten Sicherheitsstandards für Ihr Silber
- ✓ Hohe Liquidität durch tägliche Ein- und Auszahlungen  
Durch die Transferoption bleiben Sie zu jeder Zeit flexibel
- ✓ Individuelle Einzahlungsoptionen  
Bestimmen Sie selbst, wann und wie viel Sie einzahlen

silber-deposito.ch
062 892 48 48
contact@bb-wertmetall.ch

## DEFEKTE BIBEL?

- Reparaturen
- Neueinbindungen
- Restaurationen

Es gibt keine hoffnungslosen Fälle!

**Buchbinderei Hollenstein AG**  
Bernstrasse 36 A | 3308 Grafenried | Tel. +41 (0)31 767 99 33  
[hollenstein@bu-bi.ch](mailto:hollenstein@bu-bi.ch) | [www.bibelreparatur.ch](http://www.bibelreparatur.ch)

**KEREN** קֶרֶן  
**HAJESSOD** הַיְסוּד  
Für die Menschen Israels

Sichern Sie mit Ihrem Legat  
Ihren Einfluss auf die  
nächste Generation in Israel.  
Werden Sie Teil von Israels Geschichte.

PC-Konto 80-30297-4  
IBAN CH29 0900 0000 8003 0297 4  
[info@kerenhajessod.ch](mailto:info@kerenhajessod.ch)  
[www.kerenhajessod.ch](http://www.kerenhajessod.ch)

Ein erfülltes Leben erhellt  
auch das Leben anderer.  
In der Gegenwart –  
wie in der Zukunft.

ONLINE SPENDEN

**Tipps**

Ausstellung

# Protestantisch leben in Sizilien

Seine Kindheit verbrachte Gustavo Alàbiso in Monte degli Ulivi bei Riesi in Sizilien. Waldenser gründeten dort das soziale Projekt Servizio Cristiano, wo Alàbiso die Schule besuchte. Aus dieser Erinnerung entstand die Ausstellung «Immagina Riesi» (Stell dir vor, wie es wäre, protestantisch zu leben in Sizilien), die anlässlich des Jubiläums 850 Jahre Waldenser noch bis 21. Februar in Chur gastiert. Mit Filmgespräch am 5. Februar, 19 Uhr, im Kulturpunkt. rig



Die Gegend rund um Riesi in Sizilien.

Foto: Gustavo Alàbiso

Immagina Riesi. Vernissage/Einführung, 4. Februar, 19 Uhr, Regularkirche, Chur

**Christoph Biedermann**



**Agenda**

**Bildung**

**Musik als Therapie**

Möglichkeiten und Wirkfaktoren von Musik, Gesang und Klang in der Bewältigung von schwierigen Momenten. Leitung: Katharina Binetti, Musiktherapeutin und Psychoonkologin. Fr, 28. Februar, 10–16 Uhr, Kloster Ilanz, Klosterweg 16, Ilanz www.hausderbegegnung.ch

**Unbekanntes Armenien**

Kultur- und Begegnungsreise durch Armenien, mit Verlängerungsmöglichkeit Georgien. Organisiert mit Reisebüro Holiday Maker Tours Zürich. Leitung: Thomas Maurer, Pfarrer. 9.–18./22. Mai Anmeldung: 079 322 54 41, thomas.maurer@refurmo.ch

**Schutz der persönlichen Integrität**

Basiswissen über Grenzverletzungen, präventive Massnahmen und Anlaufstellen für Betroffene. Leitung: Mathias Kuster, Teamleiter bei Movis; Johannes Kuoni, Sozialdiakon. Mi, 12. März, 9.30–16 Uhr Seniorenzentrum Rigahaus, Gürtelstrasse 90, Chur Anmeldung bis 27. Februar: 081 257 11 85, johannes.kuoni@gr-ref.ch, www.guidle.com/1fKB89

**Kultur**

**Freistaat und Heimat**

Die Sonderausstellung «Verbündet und verbunden – 500 Jahre Freistaat der Drei Bünde» thematisiert Graubünden als Heimat. Zu Wort kommen Regierungsräte, Schulkinder, Menschen mit Migrationshintergrund oder Personen eines betreuten Wohnheims. bis 30. März Rätisches Museum, Hofstrasse 1, Chur www.raetischesmuseum.gr.ch

**Disco im Engadin**

Die Disco 60+ ist mehr als nur eine Tanzveranstaltung – sie schafft einen Raum, in dem sich Menschen treffen, austauschen und tanzen können. Gespielt werden die grössten Hits aus den 60er-, 70er- und 80er-Jahren. Ziel ist es, eine Plattform zu bieten, auf der alle Teilnehmenden die Freude an Musik und Bewegung miteinander teilen können. Fr, 21. Februar, 14–17 Uhr Gemeindesaal, Via Cumünela 43, La Punt Chamues-ch Eintritt: Fr. 12.–, Clärli Weingart-Tschanner, 079 364 67 00, www.gr-prosenectute.ch

**Radio und TV**

**Die Bauhaus-Fotografie**

Lucia Moholy-Nagy, gebürtige tschechische Jüdin, musste 1933 Deutschland über Nacht verlassen. Sie hielt sich in London über Wasser und arbeitete während des Krieges für den britischen Geheimdienst an der Mikroverfilmung wertvoller Dokumente. Mit ihrer Vision von Mikrofilm als frei zugänglicher Information gilt sie heute als Pionierin der Informationsgesellschaft und des Internets. Sie lebte in Zürich. So, 16. Februar, 12 Uhr SRF 1, Sternstunde Kunst

**Spirit, ds Kirchamagazin**

sonntags, 9–10 Uhr Radio Südostschweiz

**Pregia curta u meditaziun, dumengia**

a las 8.15, repetiziun a las 20.15 Radio Rumantsch  
– So, 2. Februar, Stephan Bösiger  
– So, 9. Februar, Alice Kühne  
– So, 16. Februar, Christoph Reutlinger  
– So, 23. Februar, Flurina Cavegn-Tomaschett

**Gesprochene Predigten**

jeweils 10–10.30 Uhr Radio SRF 2  
– So, 2. Februar, Regula Knecht-Rüst (freikirchl.)  
– So, 9. Februar, Tanja Oldenhage (ev.-ref.)  
– So, 16. Februar, christkatholischer Gottesdienst aus Solothurn  
– So, 23. Februar, Peter Zürn (röm.-kath.)

**Glockengeläut**

jeweils 18.50 Uhr, Radio SRF 1 17.20 Uhr, Radio SRF Musikwelle  
– Sa, 1. Februar Bremgarten AG (röm.-kath.)  
– Sa, 8. Februar Münchenbuchsee BE (ev.-ref.)  
– Sa, 15. Februar Bulle FR (röm.-kath.)  
– Sa, 22. Februar Arosa GR (ev.-ref.)

**Das Wort zum Sonntag**

jeweils Sa, 19.55 Uhr SRF 1  
– Sa, 1. Februar Stina Schwarzenbach (röm.-kath.)  
– Sa, 8. Februar Theo Pindl (christkath.)  
– Sa, 15. Februar Tatjana Oesch (röm.-kath.)  
– Sa, 22. Februar Reto Studer (ev.-ref.)

Weitere Anlässe:

[reformiert.info/veranstaltungen](http://reformiert.info/veranstaltungen)

**Leserbriefe**

reformiert. 1/2025, S. 2  
**«Plan P» soll helfen, freie Stellen zu besetzen**

**Selber schuld**

Hier betreibt die Kirche keine Inklusion, sondern Separation. Offenbar können nur akademisch geschulte Menschen empathisch etwas bieten, Gemeindeaufbau betreiben und anderes mehr. Es gibt inner- und ausserkirchlich fähige Personen ohne Hochschulabschluss. Diese Vorgabe bezeichne ich als den kirchlichen Akademikerdünkel. Herrscht ein Mangel, der lang anhaltend sein dürfte, so rekrutiere ich nicht bei jenen, die nur noch zehn Jahre im Amt sein dürfen. Mit dieser Altersguillotine wird ein falsches Rezept angewendet. Einen Weg zu einem attraktiveren Berufsbild sehe ich leider nicht. Es wird immer schwieriger, 100-Prozent-Pfarrstellen zu finden, speziell auf dem Land. Häufig sind es Teilzeitstellen, doch die Stellenreduktionen verunsichern junge Leute. Die in manchen Landeskirchen noch immer bestehende Residenzpflicht macht das Berufsbild ebenfalls nicht attraktiver. Es läuft in der Kirche etliches in die falsche Richtung, selbst verschuldet.  
**Ralf Pfaff, Rüderswil**

reformiert. 1/2025, S. 1  
**Das Gute ist nicht verhandelbar**

**Zu spät rehabilitiert**

Der Beitrag «Das Gute ist nicht verhandelbar» ist sehr schön mit dem Bezug auf Bonhoeffer geschrieben. Dieser war ab Beginn des Dritten Reiches ein unbequemer Kirchenmann, der der Obrigkeit widerstand. Und doch betreibt die reformierte Kirche genau hier Relativismus, sie erhebt Bonhoeffer erst in der Rückschau zum Märtyrer. Nach dem Krieg wurde Bonhoeffer hauptsächlich als problematisch, der Obrigkeit widerstehend wahrgenommen; der Bundesgerichtshof bestätigte 1956 Bonhoeffers Verurteilung wegen Landesverrat. Mir ist keine kirchliche Replik hierzu bekannt! Seine Rehabilitierung erfolgte erst 1996, weder die reformierte, lutherische oder katholische Kirche noch Freikirchen gaben den Anstoss dazu. Es bleibt zu hoffen, dass die heutige Kirche auch in Krisenzeiten zu unbequemen Menschen wie Dietrich Bonhoeffer

steht und nicht erst 50 Jahre später im Rückblick das Gute als unverhandelbar erkennt.  
**Markus Hochuli, Reitnau**

reformiert. 1/2025, S. 6  
**Dossier «Grosseltern»**

**Spannend zu lesen**

Als Ur-Kirchbergerin und Fussballfan fielen mir die Zeilen zum YB-Wimpel sofort auf. Es war für mich bald klar, dass ich sogar die beschriebene Familie kenne – den Vater und den Grossvater der Autorin und auch den Begleiter. Auf jeden Fall war es spannend, diesen Artikel zu lesen, und es gab mir Anstoss zu Gedanken an meine Grosseltern.  
**Ruth Gerber, Aeffigen**

reformiert. 12/2024, S. 5–8  
**Dossier «Gesang»**

**Bitte mehr populäre Lieder**  
Gesang und Orgelspiel oder Instrumentalmusik ergänzen Predigt und Gebet, an dieser Mischung sollte man festhalten. Auch wenn das Zwingli nicht gefiel. Das Liedgut im reformierten Gesangsbuch ist mir aber zu einseitig auf sogenannten geistliche Lieder ausgerichtet. Für ungeübte Sänger ist eine grosse Zahl davon schwierig in der Melodie und fremd im Text. Ich wünschte mir im Gesangsbuch eine bessere Durchmischung des Repertoires mit neuen und populären Stücken. Es gibt eine grosse Auswahl an Popsongs mit ansprechenden Inhalten, die an Herz und Seele rühren und sich nach meiner Meinung ausgezeichnet für Kirchengesang eignen. Man denke als Beispiel an «Hallelujah» von Leonard Cohen, wovon es sogar eine Adaptation in deutscher Sprache gibt. Polo Hofer oder Tinu Heiniger könnten das eine oder andere besinnliche Lied beisteuern. Internationale Ohrwürmer könnten allenfalls übersetzt werden. Bei solchem Liedgut wäre meine Hemmung mitzusingen weniger gross. Ich denke gerade auch an die jüngeren Generationen.  
**Herbert Karch, Spiegel bei Bern**

Haben Sie ein Thema, das Sie interessiert und über das wir schreiben sollten? Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an: [redaktion.graubuenden@reformiert.info](mailto:redaktion.graubuenden@reformiert.info) oder «reformiert. Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur.

Über Auswahl und Kürzungen bei Leserbriefen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

**Kirchliche Fachstellen**

**Unterrichten lernen**

Sieben Frauen und zwei Männer erwerben die Qualifikation zur Lehrperson für den Religionsunterricht in Graubünden. Immer montags ist Kurstag in der Landeskirche. Dann stehen Theologie für den Religionsunterricht, Bibelkunde, Pädagogik, Praxis und Methodik auf dem Stundenplan. Gleichzeitig sammeln alle Erfahrungen im eigenen Unterrichten. Lernen, lesen, sich austauschen, lachen, Fragen stellen und nach Antworten suchen. Alle sind sich einig: Der Kurs ist spannend und anstrengend zugleich. rig

[www.gr-ref.ch](http://www.gr-ref.ch)

**reformiert.**

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. [www.reformiert.info](http://www.reformiert.info) Gesamtauflage: 678 606 Exemplare

**Redaktion**  
AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuizen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)  
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)  
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)  
Blattmacher: Felix Reich  
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)  
Korrektorat: Die Orthografen  
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

**reformiert. Graubünden**

Auflage: 29 145 Exemplare reformiert. Graubünden erscheint monatlich, ausser im August

Präsident der Herausgeberkommission: Pfr. Daniel Klingenberg  
Redaktionsleitung: Constanze Broelemann

**Redaktion**  
Brandisstrasse 8, 7000 Chur  
079 823 45 93  
[redaktion.graubuenden@reformiert.info](mailto:redaktion.graubuenden@reformiert.info)  
**Herausgeber und Verlag**  
Pfr. Daniel Klingenberg  
Evangelische Landeskirche  
Loëstrasse 60, 7000 Chur  
[daniel.klingenberg@gr-ref.ch](mailto:daniel.klingenberg@gr-ref.ch)  
079 787 45 16

**Abonnemente und Adressänderungen**

Somedia Press AG  
Sommeraustrasse 32  
Postfach 419, 7007 Chur  
0844 226 226  
[abo@somedia.ch](mailto:abo@somedia.ch)

**Inserate**  
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen  
Mediabereiterin Ursula Notz Maurer  
071 314 04 74, [u.notz@kueba.ch](mailto:u.notz@kueba.ch)  
**Inserateschluss Ausgabe 3/2025**  
5. Februar 2025

**Druck**  
DZZ Druckzentrum Zürich AG

**Papier**  
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

## Porträt

# Sie liebt die Weisheit guter Geschichten

**Erzählkunst** Marianne Kellenberger ist Pfarrerin und Märchenerzählerin. Lesend, recherchierend und zeichnend studiert sie die Geschichten ein.



Beim Einstudieren neuer Märchen greift Marianne Kellenberger auch zum Zeichenstift.

Foto: Tabea Reusser

Gstaad liegt weit hinten im Berner Oberland und ist umgeben von hohen Gipfeln. Und ausgerechnet Saanen, zu dem Gstaad gehört, trägt einen eleganten Kranich im Wappen?

Marianne Kellenberger gerät sofort ins Erzählen, während sie in der Küche hantiert. Wie die Saanerinnen und Saaner Welsche waren, die deutsch redeten. Wie die Greyerzer Herrschaft das Saanenland an Bern verscherbelte, der Ort für sein Wappen jedoch den Vogel von Gruyère übernahm. Die 50-Jährige berichtet unterhaltsam, serviert dabei den Kaffee auf dem Stubentisch.

Es macht Freude, Marianne Kellenberger zuzuhören. Und wer etwas

über ihr Leben erfahren will, muss fast keine Fragen stellen.

Auch ihre eigene Geschichte erzählt sie aus einem Guss. In der hellen Stube des Pfarrhauses nahe dem Zentrum von Gstaad ist sie umgeben von Büchern, farbigen Bildern, alten und neueren Möbeln. Und von jenem «kreativen Chaos», wie sie es selbst nennt, das sich auf dem Tisch ausbreitet.

Fast scheint es, als wäre Kellenberger das Erzählen angeboren. Diese Gabe habe sie sich aber zuerst erarbeiten müssen. Denn ursprünglich hätte sie eine Lehre als Fotografin beginnen wollen, doch das klappte nicht. So wurde sie Fotofachange-

stellte – «Das war schon damals brotlos» –, danach folgten eine kaufmännische Lehre beim damaligen Bankverein und einige Jahre bei einer Schweizer Grossbank, an verschiedenen Orten, auch im Waadtland. Bis sie fast 30-jährig war und ihr «Grossvati» im Sterben lag.

## Für die Menschen da sein

Sie habe doch als Mädchen immer für die Menschen da sein, immer Pfarrerin werden wollen, habe der Grossvater kurz vor seinem Tod gesagt. Das solle sie doch machen! So kam es, dass die Gstaaderin zur Vorbereitung die Kirchlich-Theologische Schule besuchte, Latein, Griechisch

und Hebräisch lernte. Es folgte das Theologiestudium in Bern, bei dem sie immer wieder die Stimme im Ohr hatte: «Du bist zu wenig, du kannst das nicht!»

Denn das habe sie schon in der Sekundarschule zu hören bekommen, wenn sie in den Sprachen nicht mitgekommen sei, sagt Kellenberger. Doch heute münzt es die Pfarrerin positiv um: «Ich sage meinen «Könfis», wenn sie am Zweifeln sind, von ganzem Herzen: Du kannst das, wenn du willst.»

## Grossmutter's Erbe

Nach drei Jahren Pfarramt in Eriswil kam Kellenberger als Pfarrerin zurück in ihr Heimatdorf Gstaad. Hier brachte ihre Mutter sie auf eine weitere Tätigkeit, die sie heute mit Leib und Seele ausübt. Bereits ihre Grossmutter habe diese Gabe besessen: «Sie konnte Geschichten erzählen, wundervoll!» Ihre Mutter habe gesagt, dass sie das auch könne,

.....  
**«Es ist so viel Weisheit in den alten Geschichten – das kannst du nicht erfinden.»**  
 .....

und sie ermuntert, es auch zu versuchen, sie müsse es nur üben.

Marianne Kellenberger machte sich kundig und stiess dabei auf die Angebote der Mutabor Märchenseminare in Sumiswald. Da war für sie klar, was sie wollte. Vor etwas mehr als fünf Jahren nahm sie die Ausbildung zur Märchenerzählerin in Angriff, und jetzt sitzt sie seit einem Jahr sogar im Rat der Mutabor Märchenstiftung. Sie ist rundum begeistert von der Erzählkunst: «Es ist so viel Weisheit drin in den alten überlieferten Geschichten – das kannst du nicht erfinden.» Das Gleiche gelte auch für biblische Geschichten.

Kellenberger sucht einige Blätter hervor, die in farbigen Bildern eine Geschichte erzählen. «Neue Märchen erarbeite ich mit Lesen, historischen Recherchen zu den Hintergründen und indem ich sieben oder neun Bilder zeichne», sagt sie. So könne sie nach etwa einer Woche eine neue Geschichte «par cœur» frei erzählen, von Herzen. Das passt für sie besser als der Begriff «auswendig».

Menschen solche Geschichten zu schenken, sei etwas vom Schönsten überhaupt, sagt Marianne Kellenberger. Ob nun als Pfarrerin oder als Erzählerin. Marius Schären

## Gretchenfrage

Marieke Kruit, Berner Stadtpräsidentin:

**«Glaube kann für viele eine wichtige Stütze sein»**

**Wie haben Sies mit der Religion, Frau Kruit?**

Ich interessiere mich gerade auch aus kultureller Perspektive sehr für das Thema Religion. Ich habe bereits reformierte, katholische und muslimische Gottesdienste besucht und freue mich darauf, bald an einem jüdischen teilnehmen zu können. In meinem Alltag spielt Religion keine direkte Rolle.

**Sie sind seit Anfang Jahr Berns erste Stadtpräsidentin und waren sich auch als TV-Moderatorin gewöhnt, im Rampenlicht zu stehen. Hätte aus Ihnen auch eine Pfarrerin auf einer Kanzel werden können?**

Der Dialog auf Augenhöhe liegt mir näher als die Predigt von der Kanzel. Die Seelsorge ist aber auch ein wichtiger Bestandteil der Arbeit von Pfarrern und Pfarrerinnen. Vor meiner Wahl in den Gemeinderat habe ich als Psychologin und Psychotherapeutin gearbeitet und bin nun damit gar nicht so weit davon gelandet. Mir ist es auch als Stadtpräsidentin wichtig, für alle Menschen ein offenes Ohr zu haben.

**Wie wichtig ist es, ob eine Frau oder ein Mann die Stadt leitet?**

Mir haben viele Menschen gesagt, dass sie sich endlich eine Stadtpräsidentin wünschen. Nach 833 Jahren mit Männern an der Spitze war die Zeit wohl reif dafür. Am wichtigsten ist aber, dass wir als Gemeinderat ein gutes Team sind.

**Wie stark beeinflusst der Glaube einen Menschen?**

Der Glaube kann für viele eine Stütze sein, gerade in schwierigen Situationen. Er kann auch Selbstvertrauen geben. Bei allem Selbstvertrauen ist aber auch Selbstkritik wichtig.

**Sie haben niederländische Wurzeln. Worin unterscheiden sich die Schweiz und die Niederlande?**

Um das Einende zu betonen: An beiden Orten muss man beim Velofahren häufig tüchtig in die Pedale treten – in der Schweiz wegen der Berge und in den Niederlanden wegen des starken Gegenwinds.

Interview: Mirjam Messerli

## Auf meinem Nachttisch

Fluchtnovelle

## Nach einer wahren Begebenheit

Im «Haus der Roten Armee» lernen sich eine Studentin aus der DDR und ein Student aus der Schweiz kennen. Es sind die 1960er Jahre. Sie ist 21 Jahre alt, er ist 23 Jahre alt. Sie verlieben sich ineinander und entscheiden sich für ein gemeinsames Leben. Der Eiserne Vorhang trennt die Verliebten. Legal kann sie nicht in den Westen, also schmiedet er einen genialen Plan, um das System von innen zu überlisten. Dabei setzt er bei der Einreise an. Der junge Schweizer plant die Flucht mit einem gefälschten Pass und Stempel. Die Route führt über Prag. Alles ist bis ins kleinste Detail durchdacht. Doch am Tag der Umsetzung läuft nichts nach Plan ...

In «Fluchtnovelle» erzählt der Literaturwissenschaftler und Schriftsteller Thomas Strässle die Geschichte seiner Eltern. Nur 121 Seiten umfasst das Buch, in dem es um die Macht der Liebe und um die Übermacht eines Systems geht. Der Autor schildert diese persönliche Geschichte mit einer überraschenden Nüchternheit, und doch ist die Handlung packend erzählt, dass man das Buch nicht aus der Hand legen möchte.

So gründlich wie der Vater die Flucht geplant hatte, so gründlich recherchiert der Sohn die Vergangenheit. Er zitiert die Amtssprache der DDR in ihrer ganzen Absurdität: «Nichtrückkehr ist eine Verletzung der Bürger der

Deutschen Demokratischen Republik» und «vollendet ist das Verbrechen, wenn die ausgeschleuste Person sich im Ausland befindet». Das Paar hält nichts vom «Verbrechen» ab, ihr Tatmotiv: die Liebe. Selten wurde so unsentimental und voller Wärme von der grössten Macht auf Erden geschrieben – der Liebe.

Thomas Strässle: Fluchtnovelle. Suhrkamp, 2024, 121 Seiten



Fadrina Hofmann, 42, ist Journalistin und lebt in Scuol



Sozialdemokratin Marieke Kruit (57) ist die erste Stadtpräsidentin in der Berner Geschichte. Foto: zvg